



Der Autor wurde 1968 in Wien geboren und lebt verheiratet in Grillenberg in Niederösterreich.

Seine Kurzgeschichten erschienen in zahlreichen Magazinen und Anthologien und liegen in mehreren Fremdsprachen vor. Mit seinem Erzählband *Die letzte Fahrt der Enora Time* gewann er 2002 den *Deutschen Phantastik Preis*. Mit *Der Judas-Schrein*, seinem ersten Roman, konnte er 2006 ein weiteres Mal den *Deutschen Phantastik Preis* einheimsen.

2007 erschien mit *Schwarze Dame* der erste Roman um Peter Hogart. *Die Engelsmühle* ist der zweite Band. Weitere Infos unter: [www.agruber.com](http://www.agruber.com)

Veröffentlichungen:

*Die letzte Fahrt der Enora Time*, SF-Erzählungen, Shayol, 2003

*Jakob Rubinstein*, Phantastik-Krimis, Basilisk, 2003

*Der fünfte Erzengel*, Horror-Kurzgeschichten, Shayol, 2004

*Der Judas-Schrein*, Roman, Festa, 2006

*Schwarze Dame*, Roman, Festa, 2007

*Das Eulentor*, Roman, Blitz, 2008

*Die Engelsmühle*, Roman, Festa, 2008

Besuchen Sie das Haus der Fantastik im Internet:

[www.Festa-Verlag.de](http://www.Festa-Verlag.de)

Die **Thriller**  
**Engelsmühle**  
**Andreas Gruber**

**FESTA**

*für Timo,*

*der mich seit den frühen Nocturno-Tagen  
immer wieder zu neuen Taten angetrieben hat ...  
... das hast du jetzt davon*

1. Auflage Oktober 2008

Eine Festa Originalausgabe

© dieser Ausgabe 2008 by Festa Verlag, Leipzig

Titelbild: Marylin Nieves

Druck und Bindung: AALEXX, Großburgwedel

Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-080-7

*In der sprichwörtlichen Wiener Bescheidenheit vergisst man gern, dass sich in keiner anderen Stadt ein Opernhaus von Weltruf in knapp zehn Minuten Entfernung von bedeutenden Gemäldegalerien, weltbekannten Konzertsälen, zwanzig Theatern, fünfzig Museen, unzähligen Parks, Kaffeehäusern, Konditoreien und Denkmälern befindet. Auf der anderen Seite ist Wien aber die Stadt des Unausgesprochenen und der Abgründe – und Tod und Wahnsinn sind seit Jahrhunderten ihre ständigen Begleiter.*

Albert Gaugin

## PROLOG

Für die meisten Wiener ist der Besuch des Flohmarkts an der Kettenbrückengasse nichts weiter als eine flüchtige Begegnung, ein Abtauchen in eine andere Welt, die von schmutzigen Büchern, Postkarten oder anderem Trödel dominiert wird. Doch nicht für Peter Hogart. Für ihn war der Flohmarkt ein nostalgischer Ruhepol, wo er nahezu jeden Sonntag seinen eigenen Stand aufstellte, um der Routine seines Berufs zu entfliehen. An diesem Tag konnten ihn seine Auftraggeber gernhaben. Er hatte die Nase voll von vertrackten Betrugsfällen, mit denen ihn die Versicherungsriesen der Stadt betrauten, da ihre eigenen Spürnasen keine Fortschritte erzielten.

Andere Leute versuchten es mit Yoga, Spaziergängen oder Aquarellmalerei an den Wochenenden, doch Hogart entspannte sich am besten, wenn er mit Autogrammen und Filmplakaten aus den Fünfzigerjahren handelte oder Jazz-Singles mit speckigen Hüllen auf der Verkaufsfläche seines Standes platzierte. Seit einem halben Jahr versuchte er, die Edgar-Wallace-Videosammlung seines Bruders zu verkaufen, und reduzierte den Preis Woche für Woche um ein paar Cent. Doch niemand interessierte sich für die Kassetten. Letztendlich ging es ihm nicht darum, das große Geld zu verdienen, was mit diesen Raritäten – andere nannten sie Krempel – ohnehin nicht möglich war. Er suchte den Kontakt zu anderen Verrückten, die ihre Freizeit in den engen Reihen zwischen Hunderten Ständen verbrachten – besonders an einem heißen Frühlingstag wie heute, wenn die Luft über dem Asphalt flimmerte.

Hogarts Sonnenbrille steckte in seinem langen, dunklen Haar, wobei der silberne Rahmen mittlerweile zu den grau melierten Schläfen passte. In den Sandalen, Jeans und dem ausgewaschenen *Jazzland*-T-Shirt wirkte er nicht wie ein freiberuflicher Versicherungsdetektiv, sondern wie jemand, der jede freie Minute in Antiquariaten und auf Tauschbörsen verbrachte, sich auf Kurzfilmfestivals herumtrieb und gelegentlich Artikel über die Kunstszene verfasste. Doch von echter Kunst verstand er nichts. Diese Abtei-

lung befand sich eine Reihe weiter, wo sich Jugendstilvasen, barocke Bilderrahmen und handgeschnitzte Jesusstatuen aneinanderreichten. Dort wurden oft Preise bis zu eintausend Euro ausgehandelt, dementsprechend sah das Publikum aus, das sich in dieser Ecke herumtrieb. Allerdings passte der Junge mit den strohblonden Haaren, den Sommersprossen und den geflickten Shorts nicht dazu. Der zehnjährige Knirps konnte sich bestimmt keinen Biedermeiertisch leisten. Trotzdem zwängte er sich schon seit Minuten zwischen den Leuten hindurch, während sein Blick immer wieder vom Tresen zum Standbesitzer wanderte. Es war nur eine Frage der Zeit, bis er etwas klauen würde. Der Platz war optimal. Ein paar Meter weiter begann der Treppenabgang zur U-Bahnstation. Von Weitem hörte man die Waggons heranschleppern, das Knirschen der Gleise und das Quietschen der Bremsen. Niemand würde den Jungen erwischen, falls er sich rechtzeitig unter die Fahrgäste mischte.

Hogart starrte zur Station. Soeben kamen zwei Männer, die er nur zu gut kannte, die Treppe hoch. Sie marschierten in die Richtung seines Standes. Der schlanke, hochgewachsene im Anzug wirkte wie ein Lackaffe, der kleinere im ungebügelten Hemd wie jemand, den kürzlich seine Frau verlassen hatte. Beide waren etwa in Hogarts Alter, knapp über vierzig, und beide passten ebenso wenig in das Ambiente des Flohmarkts wie der Junge. Jeder, der auch nur ein wenig darin geübt war, Menschen zu beobachten, würde bemerken, dass sie sich weniger für die Waren auf den Tischen als für die Menschen interessierten. Ihre Blicke wanderten von einem Augenpaar zum nächsten, als suchten sie nach jemand – und Hogart ahnte bereits, um wen es sich dabei handelte. Er machte sich unwillkürlich kleiner. Im gleichen Moment zischte der Blondschof des Jungen an seinem Stand vorüber, worauf sämtliche Videokassetten vom Tisch polterten. Beim Vorbeilaufen hatte sich diese Kröte doch tatsächlich einen der Edgar-Wallace-Filme gegriffen.

Während der Bengel davonlief, schob er sich das Video unter das T-Shirt. Wie ein Pfeil schoss er durch die Menge, die auseinanderstob, als laufe ein tollwütiger Terrier durch die Reihen. Für einen Augenblick überlegte Hogart, dem Jungen hinterherzulaufen. Vielleicht *sollte* er sogar den Stand verlassen, und sobald er

wiederkam, hatte der Komplize des Jungen womöglich seine gesamten Tische leer geräumt. Hogart atmete tief durch. *Pfeif drauf!* Er hätte den Film sowieso nie verkauft.

Hogart reckte den Hals, um dem Jungen nachzusehen, wie er im U-Bahnschacht verschwand, doch so weit kam er nicht. Das Bürschchen prallte gegen die beiden Männer, die ihm nicht wie alle anderen auswichen, und ehe er sich versah, packte ihn der eine am Ohr und schlug ihm ins Gesicht. Brutal schoben die beiden den Jungen durch die Reihen auf Hogarts Stand zu – der Unrasierte hielt ihn am Ohr, während ihm der Lackaffe einen Klaps auf den Hinterkopf versetzte. Der Kleine brüllte wie am Spieß, worauf sich die ersten Leute aufregten. Normalerweise konnte man an einer Wiener Bushaltestelle einer Großmutter die Handtasche klauen, ohne dass einer der Herumstehenden auch nur einen Finger rührte, doch sobald ein Kind lauthals kreischte, traf man den Nerv der Wiener.

Als der Lackaffe den Jungen mit dem Rücken voran gegen Hogarts Stand stieß, erreichte das Gebrüll den Höhepunkt. Es verstummte erst, als der Mann seine Dienstmarke aus der Anzugtasche hervorholte und dem Jungen vor die Nase hielt. Hogart musste nicht hinsehen. *Inspektor Wolfgang Eichinger* stand unter der Plakette.

»Hallo Hog, wie geht's?« Der Mann steckte den Kripo-Ausweis wieder ein.

»Bis jetzt ganz gut«, antwortete Hogart.

Eichinger lächelte, smart wie immer – zumindest hatte ihn Hogart noch nie anders gesehen. Egal ob im Dienst oder privat – er trug stets einen eleganten Anzug und die silberne Rolex am Handgelenk, ein Geschenk seiner Frau, die wie er für das Innenministerium arbeitete. Wenn es für Eichinger einmal nicht mehr so gut bei der Kripo lief – und manchmal sah es ganz danach aus –, konnte er es immer noch als Model für Herrenunterwäsche versuchen. Die gebräunten Gesichtszüge waren genauso schneidig wie sein Anzug, und mit dem perfekt sitzenden, eingegelten schwarzen Haar stellte er den Traumkandidaten für jede Schwiegermutter dar. Nur hatten die keine Ahnung, was im Kopf dieses Mannes vorging.

Eichinger sah seinen Partner kurz an. Garek kam aus einem

anderen Milieu, dementsprechend waren sein Aussehen und sein Auftreten: kaltschnäuzig, verbittert, unrasiert, das ungebändigte braune Haar mit einer nassen Bürste nach hinten gekämmt. Sobald man einmal wusste, dass beide bei der Kripo arbeiteten, konnte man glauben, zwei Prachtexemplare von *Guter-Bulle-böser-Bulle* vor sich zu haben. Doch der erste Eindruck täuschte. Wie so oft war es in Wahrheit genau umgekehrt.

»Diebstahl, tätlicher Angriff und Widerstand gegen die Staatsgewalt ... beachtlich für dein Alter.« Eichinger sah auf die Uhr, doch den Blick hätte er sich sparen können. Aus der Innenstadt drang das Läuten der Mittagsglocken. »Müsstest du nicht in der Schule sein?«

»Es ist Sonntag«, sagte Hogart, während der Junge wortlos zu Boden starrte.

Garek zerrte am Kragen des schmutzigen Hemds. Bestimmt machte ihm die Hitze zu schaffen. »Wir werden deine Mutter verständigen. Sie bekommt eine Anzeige wegen Verletzung der Aufsichtspflicht, eine Gerichtsvorladung und eine Geldstrafe. Der Bericht geht an die Jugendwohlfahrt, und die machen einen Hausbesuch. Dein alter Herr hat bestimmt ein paar Vorstrafen, was?«

Hogart stöhnte auf. Er wusste, dass die beiden den Jungen nur kräftig verarschten. Erstens arbeiteten sie beim Morddezernat, und zweitens war ihnen bei diesen Temperaturen bestimmt nicht danach zumute, den Jungen aufs Revier zu schleppen, um dort seine Personaldaten herauszufinden – denn so, wie der Junge aussah, trug er bestimmt keinen Ausweis bei sich.

Hogart ging um den Stand herum und legte dem Burschen die Hand auf die Schulter. »Ronnie, wenn du den Film nicht mehr möchtest, nehme ich ihn zurück und du überlegst dir, ob du deinem Vater etwas anderes kaufst. Einverstanden?«

Noch bevor der Junge aufsah, hatte ihm Hogart die Videokassette unter dem T-Shirt hervorgezogen und zu den anderen auf den Tisch gelegt. *Der Zinker* war sowieso noch nichts für einen Zehnjährigen. Hogart nahm einen Fünfeuroschein aus der Geldbörse und reichte ihn dem Jungen. Dieser nahm ihn verdutzt.

»Komm nächsten Sonntag wieder.«

Das ließ sich der Bub nicht zweimal sagen. Eilig zwängte er sich zwischen den Kripobeamtinnen hindurch.

Eichinger sah dem Jungen hinterher. »Dein Stand muss ja mächtig viel Kohle abwerfen, wenn du den Leuten, die dich beklaugen, die Euros hinterherwirfst.«

Hogart begann, die Videokassetten aufzustellen. »Was für euch wohl nicht zutrifft, da man euch auf minderjährige Diebe ansetzt.«

»Du ...«

»Wie läuft es?«, fragte Garek, ehe Eichinger etwas antworten konnte.

»Ich kann nicht klagen. Morgen habe ich einen Termin bei Helmut Rast.« Kommerzialrat Rast, der Vorstandsdirektor und Geschäftsführer von Medeen & Lloyd, war ein guter Freund von Hogarts Vater gewesen. Ab und zu arbeitete Hogart für das Versicherungshaus.

»Der Brand in der Gebietskrankenkasse?«

Hogart nickte. »Ich soll den Fall übernehmen. Die hoffen, es war Brandstiftung.«

»Blödsinn.« Garek wischte sich den Schweiß von der Stirn. »Wer sollte die Krankenkasse anzünden? Jemand, dem die Rezeptgebühren zu hoch sind? Unsere Jungs vom Branddezernat haben sich das schon angesehen. Eine lecke Gasleitung im Keller – und *Bum!*« Er zuckte die Achseln.

»Ich weiß. Aber eben *weil* die Kripo nichts gefunden hat, soll ich mir das ansehen.«

»Und ein Experte wie du ist sicher schlauer als die Jungs vom Brand.« Eichingers Stimme klang zynisch.

Hogart sagte nichts darauf. Es war nicht notwendig. Eichinger wusste genauso gut wie er, dass er schon öfters Fälle aufgeklärt hatte, die die Kripo ungelöst zu den Akten gelegt hatte.

»Warum seid ihr hier?«

»Dienstschluss, eigentlich sind wir auf dem Heimweg.« Garek sah sich um. »Kannst du mir einen Gefallen tun?«

»Was soll ich diesmal verkaufen? Den Lampenschirm deiner Oma?«

Garek zog ein dickes Bündel alter Postkarten aus der Gesäßtasche: Schwarz-Weiß-Aufnahmen von Wien aus den Dreißigerjahren. »Sind die was wert?«

Hogart schüttelte den Kopf, ohne durch den Stoß zu blättern. »Höchstens zehn, fünfzehn Euro – falls überhaupt.«

»Jede?«

»Alle«, antwortete Hogart. Bestimmt hatte Garek die Karten von einem Tatort mitgehen lassen, etwa aus der wackeligen Kommodenschublade in der Altbauwohnung einer Rentnerin, die von ihrem Sohn erstochen worden war – oder Ähnlichem. Gewiss hatten sie den Fall gelöst und die Karten würde niemand vermissen.

Hogart legte die Postkarten zu den anderen. »Wollt ihr eine komplette Edgar-Wallace-Sammlung auf Video? Klaus Kinski, Blacky, Eddi Arent?«

Eichinger, der abseitsstand, als gehöre er nicht dazu, blickte erst jetzt wieder herüber. »Nein danke, das alte Zeug würde ich mir nicht einmal im Fernsehen ansehen, wenn ich einen vierwöchigen Liegegips hätte.«

»Du hast keine Ahnung.« Hogart strich über die Videohüllen. »Das waren noch richtige Filme – wenn das Bild flimmert und der Ton kratzt. Auf den kristallklaren DVDs siehst du jeden einzelnen Pixel. Das sind keine Filme mehr, sondern Computerprogramme.«

»Wie du meinst.« Eichinger fuhr mit einer wegwerfenden Bewegung über den Tisch. »Ich würde den ganzen Mist über E-Bay verkaufen: Sofort-Kaufen und *zack!* Nach einer Woche ist alles weg.«

»E-Bay«, schnaubte Hogart verächtlich. Bis auf sein Handy, das er stets bei sich trug, konnte er gern auf den digitalen Wahnsinn verzichten.

Eichinger ließ den Blick über Hogarts Stand schweifen. »Geht natürlich nur, wenn man einen Computer besitzt.« Da läutete sein Handy. Rasch fischte er es aus der Anzugtasche. Bestimmt der letzte Schrei von Nokia, mit Infrarotschnittstelle und mindestens zwei Gigabyte Speicherplatz. Damit konnte er sich tonnenweise Mist downloaden – und es passte perfekt zu seinem geschneiegelten Outfit.

Gareks Miene wurde finster, als er das Gespräch mitverfolgte. Schließlich legte Eichinger auf.

»Der Chef«, sagte er knapp. »Wir haben einen Fünfundsiebziger. Ein Rentner. Die Haushälterin hat ihn vor einer Stunde gefunden.«

»Scheiße – wir haben Dienstschluss!«, murrte Garek.

»Sag's dem Chef!« Eichinger setzte sich in Bewegung. Garek folgte ihm.

»Weißt du, wie wir in die Waldorfgasse kommen?«

Im nächsten Moment waren sie außer Hörweite.

Hogart wusste, was ein *Fünfundsiebziger* war – und wieder einmal hatte es einen Rentner getroffen. Bald würde Garek wieder hier auftauchen, mit einer Tüte Briefmarken oder alten Bildbänden, die niemand vermissen würde. Im Prinzip war es Hehlerei, was er da betrieb: Garek brauchte Geld, Eichinger sah weg, und er selbst verkaufte das Zeug auf dem Flohmarkt. Er konnte es sich nicht leisten, Nein zu sagen. Eine Hand wäscht die andere – wie es so schön heißt –, und ohne Gareks Informationen aus dem Morddezernat ließen sich manche Fälle, die er als freiberuflicher Versicherungsdetektiv übernahm, nicht lösen. Wer so lange bei der Kripo war wie Garek, der kam an alle Informationen heran – es war nur eine Frage des Preises. Mit Ehre oder Loyalität hatte Gareks Job schon lange nichts mehr zu tun. Seine Motivation lag auf der Hand: Er besaß einen sicheren Arbeitsplatz. Sofern er sich keine groben Vergehen erlaubte, war er für den Rest seiner Laufbahn unkündbar.

Soviel Hogart wusste, sah die Sache bei Eichinger etwas anders aus. Bevor er zur Kripo gewechselt war, fuhr er vier Jahre mit dem Funkwagen auf Streife. In dieser Zeit bekam er von seinem Abteilungskommandanten mehrere inoffizielle Rügen, weil er doppelt so viele Falschparker aufschrieb wie die Kollegen auf dem Revier, wodurch deutlich wurde, dass alle anderen zu wenig arbeiteten. Aber das war nur die halbe Wahrheit, weshalb Eichinger bei den Kollegen keinen guten Stand hatte. Er sortierte aus seinen Strafzetteln und Anzeigen wegen Überziehung der Ladenschlusszeiten nicht jene heraus, die regelmäßig etwas für die Kaffeekasse des Reviers springen ließen. Bald erkannte Eichinger, dass der Fisch vom Kopf stank. Dahingegen hielt sich Garek getreu an das Motto: Wer viel arbeitet, macht viele Fehler, und wer Fehler beging, wurde nicht befördert. Dass Garek aber trotz seines Alters ebenso wie Eichinger immer noch Abteilungsinspektor war, hatte einen anderen Grund, den Hogart nur zu gut verstand. Immerhin kannte er die beiden seit über fünfzehn Jahren.

Das erste Mal hatte er sie im Felsenkeller in Brunn am Gebirge getroffen, einem privaten Schießstand, als er seinen Waffenschein machte. Damals wurde bei der Kripo noch die alte Walther PP, Kaliber 7.65 mm als Dienstpistole verwendet. Mittlerweile trugen die Beamten aber die Glock 17 im Schnellziehholster. Hogart traf

die beiden immer noch regelmäßig dort – Garek öfters, Eichinger ab und zu –, wenn auch nur aus dem Grund, die Kontakte zur Kriposzene zu pflegen. In letzter Zeit war er aber nur noch selten auf dem Schießstand gewesen. Bei seinem Job brauchte er die Waffe nicht wirklich, und bisher hatte er noch nie auf einen Menschen geschossen ... bis auf letztes Jahr, als er wegen eines Versicherungsfalls in Prag gewesen war. Seit dem Vorfall lag seine Waffe zwar immer im Handschuhfach seines Wagens, aber er ließ die Finger von der Pistole. Er hatte die Lust verloren, im Felsenkeller zu schießen, selbst wenn es nur auf Pappfiguren war.

Als die Sonne hinter den Häuserdächern versank, begann sich der Platz um Hogart zu lichten. Die Stände wurden der Reihe nach abgebaut und auch Hogart fing an, seine Schallplatten und Autogramme in Schachteln zu verpacken. Irgendwo unter einem Berg von Klarsichtfolien begann sein Handy zu läuten. Kurt.

Wie jeden Sonntagabend, so musste ihn sein Bruder auch diesmal nerven. Hogart nahm das Gespräch entgegen. »Nein, ich habe deine Filme noch immer nicht verkauft, außer einen, aber den hat der Kunde wieder zurückge...«

»Darum geht es nicht!«, unterbrach ihn Kurt.

Seine Stimme klang nicht so entspannt wie sonst. Als Chiropraktiker nahm Kurt am Sonntag keine Patienten an, da er sich den Tag stets für die Familie frei hielt. Zwar lief es mit Sabina im Moment nicht gerade rosig, doch normalerweise trübte das Kurts Laune kein bisschen.

»Was gibt's?«

»Kannst du mir einen Gefallen tun?«, fragte Kurt.

Stöhnend ließ sich Hogart auf einer Kiste nieder. Wie es schien, war er Weltmeister im *Gefallen-Erweisen*. »Schieß los!«, murrte er.

Kurt erzählte ihm, dass Doktor Abel Ostrovsky ihm am Freitag eine Nachricht auf dem Anrufbeantworter hinterlassen hatte. Der Neurochirurg war Kurts Dozent an der Uni und ehemaliger Primar im Krankenhaus gewesen, wo Kurt nach dem Studium als Arzt in Ausbildung gearbeitet hatte.

»Wo warst du am Freitagabend eigentlich?«, unterbrach Hogart ihn. »Ich habe versucht, dich zu erreichen.«

»Sabina war mit Tatjana bei unserer Mutter. Ich war bei einer

Patientin. Aber jetzt hör doch mal zu!«, zischte Kurt. »Seit Ostrovskys Anruf versuche ich ihn zu erreichen. Aber er geht weder an sein Handy noch an seinen Festnetzanschluss. Gestern Abend bin ich zu seiner Villa gefahren, doch er war nicht zu Hause.«

»Kann also nicht so wichtig gewesen sein«, schlussfolgerte Hogart.

»Die Meldung auf dem Anrufbeantworter klang aber danach. Er sagte, er traue niemandem, und schon gar nicht der Polizei oder den Behörden. Er wolle mit jemand Neutralem sprechen, der auf keinen Fall in eine Verschwörung verwickelt sein kann.«

Hogart wurde ernst. »Und warum ruft er ausgerechnet dich an?«

»Ich habe ihm gegenüber einmal erwähnt, dass du als Versicherungsdetektiv arbeitest.« Kurt wurde unruhig. »Ostrovsky sagte, er habe ein Videoband in seinem Haus versteckt und ich müsse es unbedingt finden.«

»Warum hat er dir das Video nicht in einem Paket geschickt?«

»Ich weiß es nicht. Seine Stimme klang ziemlich gehetzt.«

»Was soll *ich* tun?«, fragte Hogart. »Soll ich dir den Mann ans Telefon zaubern?«

»Du könntest zu ihm fahren, um nach dem Rechten zu sehen«, schlug Kurt vor.

»Du warst doch schon dort!«

»Ja, gestern.«

Hogart sah auf die Uhr, dann betrachtete er die halb eingeräumten Pappkartons. »In einer Stunde. Wo wohnt er?«

»Draußen in Döbling, in der Waldorfstraße.«

Hogart stand auf. In Döbling lag eine Villa neben der anderen. »Du sagtest, er war dein Mentor an der Uni. Ist er mittlerweile pensioniert und hat eine Haushälterin?«

»Bestimmt sogar. Wie kommst du darauf?«

Hogart dachte an den *Fünfundsiebziger*. »Seine Haushälterin hat gegen elf Uhr vormittags seine Leiche entdeckt.«

»Hast du das aus den Nachrichten? So alt und krank war er noch gar nicht.«

»Er wurde ermordet!«, korrigierte Hogart ihn.

Vom anderen Ende der Telefonverbindung war kein Ton zu hören. »Oh«, sagte Kurt schließlich. »Dann hat sich die Sache mit dem Video erübrigt.«

»Warum?«

»Weil es bestimmt nicht mehr im Haus ist.«

»Kommt darauf an, wo er es versteckt hat«, sagte Hogart.

»Heißt das, du willst trotzdem hinfahren?«

Hogart dachte nach. »Im Moment wimmelt es dort von Kripobeamtinnen, der Gerichtsmedizin und der Spurensicherung ... besser wir fahren morgen früh gemeinsam hin.«

»Wir?« Kurt klang nicht gerade begeistert. »Was bringt das?«

»Ich kenne die ermittelnden Beamten.«

»Dann ist die Sache ja geritzt.«

Hogart dachte an Eichinger. »Sei dir mal nicht so sicher.«

# KAPITEL 1

Gegen neun Uhr morgens beruhigte sich der Stoßverkehr in Wien allmählich. Hogart fuhr mit seinem Skoda in die Innenstadt, wo er seinen Bruder vor dessen Praxis abholte. Das Eckhaus mit dem Innenhof lag direkt am Rudolfsplatz. Kurt wartete bereits vor der breiten Glasfront seiner Praxis. Er trug Sandalen, Bermudashorts und ein aufgeknöpftes weißes Hemd. Die behaarte Brust wurde von einer Kette mit einem Yin-Yang-Symbol verziert. Im Gegensatz zu anderen Ärzten schwamm Kurt als Ganzheitsmediziner und Chiropraktiker mit eigener Praxis voll und ganz auf der Esoterikwelle. Sowohl seine Behandlungsräume als auch die zweistöckige Wohnung in den beiden unteren Etagen des Eckhauses wirkten innen wie Teile eines buddhistischen Tempels. Hogart hingegen gingen Heilsteine und Feng Shui am Arsch vorbei.

Als Kurt in Hogarts Wagen einstieg, roch es plötzlich nach Massageöl und Räucherstäbchen.

»Hast du dich für unsere Freunde bei der Kripo fein gemacht?«, fragte Hogart, der selbst Jeans, ein Sakko und darunter ein schwarzes Poloshirt trug.

»Ich hatte gerade mal Zeit genug, meine nächsten beiden Termine abzusagen«, schnaubte Kurt. »Kannst du die Klimaanlage runterdrehen?«

Hogart drosselte sie ein wenig. Dann legte er seinem Bruder die Morgenausgabe der Zeitung in den Schoß. Der Brand in der Gebietskrankenkasse war vom Mord an Primar Abel Ostrovsky in den Innenteil verdrängt worden. Das Foto auf der Titelseite zeigte einen älteren Herrn mit grauem Haarkranz, buschigen Augenbrauen und einem dichten Oberlippenbart. Die Stirnfalten, das Schmunzeln und die wachen, listigen Augen ließen Abel Ostrovsky wie einen netten Großvater erscheinen. In breiten Lettern stand darüber, dass der pensionierte Arzt am Freitagabend brutal in seinem Haus verstümmelt und anschließend ermordet worden war. Wie immer war unklar, woher die Presse diese Informationen

bezog, doch Hogart wusste, dass Garek nicht der Einzige bei der Kripo war, der sich ein paar Extra-Euros dazuverdiente.

Während Hogart an den westlichen Rand Wiens, nach Döbling, fuhr, erzählte ihm Kurt alles, was er über seinen ehemaligen Dozenten an der Uni wusste – doch das war kaum mehr, als in der Zeitung stand. Bis zu seiner Pensionierung vor acht Jahren war Ostrovsky als Neurochirurg und Rückenmarksspezialist Primar im Kaiserin-Elisabeth-Spital gewesen. Nach dem Krebstod seiner Frau hatte er sich in seine Villa zurückgezogen und nach und nach die Kontakte zur Außenwelt abgebrochen. Kurt erinnerte sich, dass Ostrovsky lediglich eine Funktion in der Österreichisch-Israelischen Gesellschaft übernommen hatte, die ihm hin und wieder einen kurzen Auftritt in den lokalen Medien verschaffte. Das war's. Der Mann hatte unauffällig gelebt und keiner Fliege etwas zuleide getan.

Eine Dreiviertelstunde später erreichten sie Döbling. Die Waldorfgasse, ein enger, von Nussbäumen gesäumter Weg, führte leicht bergauf, was die Stadtgrenze und den Beginn des Wienerwaldes erahnen ließ. Je weiter sie hinauffuhren, desto länger wurden die Grundstücke und desto größer die Villen. Hinter den Hausdächern zeichneten sich die Baumwipfel des Kahlenbergs ab. In einer Kurve hatten sie einen großartigen Ausblick auf Wien. Wer hier wohnte, wusste, wie man lebte – und bestimmt war Primar Ostrovsky kein armer, unbedeutender Mann gewesen.

Vor dem letzten Grundstück in der Waldorfgasse flatterte das gelbe Band einer Polizeiabspernung im Wind. Kein Blaulicht, keine Polizeiautos; nur ein paar zivile Fahrzeuge parkten vor dem Gartentor. Die niedrigen Hecken hinter dem Holzzaun waren ebenso ungepflegt wie der Rasen und die Blumenbeete. Ein Gärtner hätte alle Hände voll zu tun gehabt, um die Anlage auf Vordermann zu bringen – und das Gleiche galt für Ostrovskys Villa. Soviel Hogart erkannte, bedurfte das zweistöckige Haus mit seinen zahlreichen Erkern, Dachgiebeln und Gaubenfenstern dringend einer Renovierung. An der Längsseite des Gebäudes standen hohe Tannen, deren Äste bis zu den Fensterläden und den durchhängenden Regenrinnen reichten. Unmittelbar hinter dem Grundstück begann der Wald. Das Zwitschern der Amseln war so nah, der Verkehrslärm so fern.

»Romantisch.« Hogart öffnete das Gartentor und stieg über die Polizeiabsperrung. Sie gingen über den Kiesweg auf den Eingang zu.

»Bist du sicher, dass wir das Richtige tun?«, flüsterte Kurt.

»Nein.«

»Was?«

»Sei still!«

Einige Beamte standen vor der offenen Tür. Aus dem Haus drangen das Knacken der Funkgeräte und die verzerrten Stimmen des Polizeifunks. Hoffentlich hatte die Kripo das Videoband noch nicht gefunden. Aus irgendeinem Grund hatte Ostrovsky gewollt, dass Kurt es als Erster zu sehen bekommen sollte.

Während einer der Beamten kurz zu Hogart sah und augenblicklich zum Funkgerät griff, bemerkte Hogart, dass weder der Türrahmen noch das Schloss beschädigt waren. Im nächsten Moment kamen Garek und Eichinger aus dem Haus.

Hogart blieb abrupt stehen. »Scheiße! Wolf und Rolf!«

Kurt stand hinter ihm. »Ich dachte, du kennst die Ermittler.«

»Ja, aber ich hatte gehofft, sie wären heute nicht mehr da. Solange die am Tatort sind, sichern sie die Umgebung ab wie eine Atomsperrzone.« Hogart warf seinem Bruder einen kurzen Blick zu. »Wir kommen nie ins Haus.«

»Und was sagen wir jetzt?«

»Wir lassen uns etwas einfallen«, zischte Hogart.

Im nächsten Augenblick standen die Beamten vor ihnen.

»Rolf Garek, Wolfgang Eichinger – mein Bruder«, stellte Hogart die Ermittler vor.

Wie immer war Eichinger wie aus dem Ei gepellt und wirkte an diesem Tatort eher wie ein Staatsanwalt als ein Ermittler. Bloß die Tatsache, dass er Latexhandschuhe trug und das Ende seiner Krawatte im Hemd steckte, gab ihn als Ermittler zu erkennen.

Garek trug immer noch dasselbe Hemd wie am Vortag, was Hogart nicht überraschte. Die dunklen Augenringe ließen vermuten, dass er die Nacht durchgearbeitet hatte. Dementsprechend war der Empfang.

»Was soll die Scheiße, Hog?«

Kurt zuckte zusammen.

»Wir ...«, begann Hogart, doch weiter kam er nicht.

Eichinger machte einen Schritt auf ihn zu. »Was immer du uns erzählen willst, behalt es für dich. Die Sache hier hat nicht das Geringste mit dem Brand in der Gebietskrankenkasse zu tun – und jetzt nimm deinen Bruder schön an der Hand und zieh Leine, wir haben zu tun.«

Hogart schluckte. Er hatte den Termin um neun Uhr im Büro des Versicherungsdirektors völlig vergessen. Dummerweise hatte er bereits zugesagt, den Fall zu übernehmen. Nun musste er dringend mit Kommerzialrat Rast telefonieren, um das Gespräch zu verschieben.

»Was ist?«, bellte Eichinger. »Hörst du mir überhaupt zu?«

»Ich höre dir immer zu.« Noch bevor Hogart mehr darauf erwidern konnte, stürzte ein Beamter aus dem Haus.

»Sieben Anrufe aufs Handy. Die Nummer wurde nicht unterdrückt. Wir haben jetzt Uhrzeit und ...«

»Nicht jetzt!«, unterbrach Garek den Kollegen.

»Aber es ist dieselbe Nummer wie auf der Clipbox am Festnetz.«

»Nicht jetzt!« Garek drehte sich um und schob den Beamten wieder ins Haus zurück. »Stellen Sie fest, wem die Nummer gehört, und wenn ich sage *nicht jetzt*, dann ...«

»Ich will euch hier nicht wiedersehen!« Eichinger drehte sich ebenfalls um und ging auf den Hauseingang zu.

»Ich weiß, wem die Nummer gehört«, rief Hogart ihnen nach.

Augenblicklich drehten sich die Beamten um.

»Verarsch mich nicht, Hog.« Garek strich sich das fettige Haar aus der Stirn.

»Die Nummer gehört einem von Ostrovskys Bekannten, einem ehemaligen Studenten. Mittlerweile arbeitet er als Chiropraktiker, und manchmal treffen sie sich, um über alte Zeiten zu plaudern.« Hogart wandte sich an seinen Bruder. »Du hast doch am Samstag öfter versucht, Ostrovsky zu erreichen, weil ihr euch wieder mal verabreden wolltet, oder?«

Kurt starrte die Beamten perplex an. »Ja, habe ich.«

»Wie lautet Ihre Telefonnummer?«, fragte Garek.

Kurt nannte die Nummer seines Festnetzanschlusses.

Garek wandte sich dem jungen Beamten zu. Dieser nickte kurz.

»Wenn mich nicht alles täuscht, bekommen wir bis heute Abend noch ein Geständnis.«

Eichinger ging langsam auf Hogarts Bruder zu.

Kurts Augen wurden groß. Zorn funkelte in seinen Pupillen. Hogart ahnte, dass er ihm am liebsten an die Gurgel gesprungen wäre – doch wozu die zahlreichen Anrufe abstreiten, mit denen Kurt versucht hatte, Ostrovsky zu erreichen? Die Kripo wäre spätestens in zwei Stunden vor Kurts Praxis gestanden, um ihn mit aufs Revier zu schleppen.

»Wir sehen uns heute Abend um 18.00 Uhr auf dem Posten in der Landstraße 148a, dritter Stock, Zimmer 318«, erklärte Eichinger. »Im Moment nimmt der Beamte nur Ihre Personal-daten auf.«

»Aber ich ...«, protestierte Kurt.

»Warum verhört ihr ihn nicht gleich hier und jetzt?«, fiel Hogart seinem Bruder ins Wort.

»Hog, seit der Morgenausgabe der Zeitungen werden wir mit Hunderten telefonischen Hinweisen belagert, die wir der Reihe nach durchhackern müssen.« Garek rieb sich die Augen. »Was, glaubst du, machen wir hier?«

»Wir sind *jetzt* hier, ein kurzes Gespräch, in fünfzehn Minuten ist alles erledigt«, schlug Hogart vor.

Eichinger und Garek warfen sich einen Blick zu. »Bringen wir es hinter uns«, seufzte Garek.

»Und du bleibst hinter der Absperrung.« Eichinger deutete zur Straße.

»Alles klar. Ich warte im Wagen.« Hogart ging den Kiesweg zum Gartentor zurück, während die Beamten seinen Bruder umringelten. Im Prinzip war es Hogart gleichgültig, was Kurt ihnen erzählte, solange er sie eine Viertelstunde beschäftigte und mit keinem Wort das Videoband erwähnte.

Bei seinem Skoda angekommen, ließ er den Wagen mit dem Funkschlüssel einmal aufpiepen. Dann öffnete er die Fahrertür, um sie im nächsten Moment wieder geräuschvoll zuzuschlagen. Während er gebückt neben den Hecken entlang des Gartenzauns zur Rückseite des Grundstücks lief, wählte er mit dem Handy die Nummer von Helmut Rast, dem Geschäftsführer von Medeen & Lloyd.

Die Mitarbeiter dieses Versicherungsriesen schlossen keine gewöhnlichen Haushaltspolizen ab, sondern versicherten Millionenwerte: Rennpferde, Diamanten, Oldtimer, barocke Gemälde,

Güterzüge, Fluglinien und Öltankerflotten. Dazu offerierte das Unternehmen Serviceleistungen, deren Liste länger war als das Wiener Branchenverzeichnis.

Wie nicht anders zu erwarten, war Rasts Nummer besetzt. Die Sekretärin stellte Hogart zum Außendienstleiter durch, dessen Bekanntschaft er bereits letztes Jahr gemacht hatte, als er für die Versicherung wegen eines verzwickten Falls nach Prag geflogen war.

»Herr Hogart«, begrüßte ihn Kohlschmied mit einem Ton, der eine Spur zu freundlich war. »Wir warten seit einer geschlagenen Stunde auf Sie.« Kohlschmied schien sich kein bisschen verändert zu haben. Hogart sah ihn förmlich vor sich: Einen Meter sechzig groß, im schicken Anzug, mit reichlich Pomade im Haar und dem zynischen Lächeln eines Kredithais, dem soeben das Geschäft seines Lebens durch die Lappen gegangen war.

»Mir ist etwas dazwischengekommen, worüber ich am Telefon nicht reden kann«, keuchte Hogart.

»Der Sachschaden in der Wiener Gebietskrankenkasse wird auf mindestens sieben Millionen Euro geschätzt, abgesehen vom Datenverlust, der bisher noch nicht absehbar ist«, sagte Kohlschmied, den Hogarts Ausreden, wie es schien, nicht im Geringsten interessierten. »In einer Klausel der Versicherungspolice ist festgehalten, dass wir die Versicherungssumme im Falle eines Brandes binnen sieben Tagen zu zahlen haben, es sei denn, wir können Beweise für eine Brandstiftung vorlegen.«

Mittlerweile hatte Hogart das Ende des Grundstücks erreicht. Hier endete die Zivilisation. Die schmale Waldorfgasse führte mit zahlreichen Serpentinien durch den Wald zur Spitze des Kahlenbergs hinauf. Jenseits der Hecken und des Gartenzauns sah Hogart die von Efeu umrankte Rückseite von Ostrovskys Villa. In der Nacht lag dieser Fleck wegen der schlechten Straßenbeleuchtung völlig im Dunkeln – ideal, um unbemerkt ins Haus einzudringen. Irgendwo würde auch er eine Stelle finden, um über den Zaun zu gelangen. Hogart schlich entlang der Heckenreihe querfeldein.

»Die Zeit drängt. Wenn Sie den Fall nicht übernehmen, müssen wir einen anderen Versicherungsdetektiv beauftragen.« Mittlerweile klang Kohlschmieds Stimme alles andere als entspannt. Der Mann hatte einfach keine Nerven.

»Das ist nicht nötig«, flüsterte Hogart, während er über die Wurzeln zwischen den Sträuchern hinwegstieg. »Ich habe bereits mit den Recherchen begonnen.«

»Und die Rahmenbedingungen?«

»Das übliche Standardmodell für externe Berater«, schlug Hogart vor. »Eine Pauschale von achthundert Euro pro Tag, zuzüglich Tagesdiäten und eventuellem Wochenendzuschlag, sowie eine Akontozahlung über eintausend Euro. Meine Kontonummer kennen Sie. Kosten für Leihwagen und Unterkunft übernimmt, falls nötig, die Versicherung.«

Kohlschmied schwieg eine Weile. »Es ist ziemlich unorthodox, diese Dinge am Telefon zu besprechen. Aber von Ihnen war ja nichts anderes zu erwarten.« Es klang nicht wie ein Kompliment.

Hogart erreichte ein Gartentor, das den Wald mit Ostrovskys Grundstück verband. Ein Privatzugang. Wie vermutet, hatte jemand die Tür gewaltsam aufgebrochen. Auf dem Metallgriff und dem Schloss haftete der weiße Staub, mit dem die Kripo nach Fingerabdrücken gesucht hatte. Hogart schob das Tor mit dem Fuß auf.

»Im Erfolgsfall beträgt mein Honorar zwei Promille der Versicherungssumme.«

»Warum flüstern Sie?«

»Zwei Promille der Versicherungssumme!«, wiederholte Hogart. Kohlschmied seufzte. »Ist mir bekannt.«

»Falls Sie damit einverstanden sind, faxen Sie mir den Vertrag zu und ich retourniere Ihnen ein unterschriebenes Exemplar.« Hogart schlich über die Wiese zum Haus. »Aber streichen Sie den Absatz mit der Konkurrenzklausel.« Hogart hatte noch nie andere Verträge akzeptiert. Andernfalls konnte er nicht für mehrere Versicherungen gleichzeitig tätig werden, und als Freelancer suchte er sich gern die Aufträge aus, die er übernehmen wollte. Was keine Chance auf Erfolg hatte, war uninteressant.

»Wenn Sie nicht schon ein paar Mal gewinnbringend für uns gearbeitet hätten, würde ich dieses Gespräch auf der Stelle beenden«, sagte Kohlschmied. »Aber ich bin einverstanden. Sofern es Brandstiftung war, brauchen wir spätestens Donnerstagabend die Beweise.«

»Kein Problem.«

»Kein Problem?«, echote Kohlschmied. »Ich darf Sie daran erinnern, dass Sie einen Ruf in der Branche zu verlieren haben, falls Sie ...«

»Kein Problem!« Dieser Bürohengst brauchte ihm nicht zu sagen, wie er einen Auftrag durchzuführen hatte.

Hogart stand an der Hausmauer neben der Veranda. Er sah ziemlich plumpe Schuhabdrücke, die in den Blumenbeeten rund ums Haus führten. In der Erde steckten die Tafeln, mit denen die Beamten die Beweise nummeriert hatten. Versteckt hinter einem Busch bemerkte er eine eingeschlagene Fensterscheibe.

»Verlassen Sie sich auf mich.« Hogart sah sich auf der Terrasse um. Auch auf dem Glas und der Türklinke der Terrassentür klebte das weiße Puder. Die Tür stand offen. Er wollte sich bereits die Schuhe ausziehen, um in Socken das Haus zu betreten, als er auf einem Beistelltisch neben der Veranda ein Paar Latexhandschuhe und blaue Überzieher für die Schuhe fand.

»Ich melde mich wieder bei Ihnen«, flüsterte er.

»Eine Sache noch«, sagte Kohlschmied, bevor Hogart das Gespräch beenden konnte.

Hogart hielt in der Bewegung inne. Aus dem Haus drangen einige Stimmen auf die Terrasse. Er presste sich an die Mauer.

»Sie berichten täglich an Frau Domenik, um sie über den Stand der Ermittlungen auf dem Laufenden zu halten. Seien Sie ständig über Ihr Handy erreichbar, denn vielleicht müssen wir noch vor Donnerstag einen Bericht an die Gebietskrankenkasse melden.«

»Einverstanden. Auf Wiederhören.« Frau Domenik konnte ihn gernhaben. Sie würde sich schon bei ihm melden. Hogart schaltete das Handy aus und steckte es in die Hosentasche. Rasch schlüpfte er mit den Schuhen in die Überzieher, zog sich die Latexhandschuhe an und verschwand durch die offene Tür ins Innere des Hauses.

## KAPITEL 2

Peter Hogart stand in Doktor Abel Ostrovskys Wohnzimmer. Im Türspalt zum Nebenraum leuchteten die Blitzlichter des Kripofotografen, und über die Treppe drangen die Wortfetzen und Schritte der Spurensicherer vom oberen Stockwerk herunter.

Aus der Vorhalle hörte Hogart die Stimmen von Eichinger, Garek und seinem Bruder. Rasch sah er sich im Wohnzimmer um. Der dunkle Raum wurde von einem wuchtigen Teppich, massiven Wandschränken und einem gewaltigen Kronleuchter beherrscht. Auf den schweren Kommoden standen gusseiserne Kerzenständer, eine Pergamentrolle in hebräischer Schrift unter einem Glassturz und merkwürdige Ton- und Steinskulpturen in Glasvitriolen.

Hogart fiel auf, dass sich Aushöhlungen in den Türrahmen befanden, worin bemalte und mit Schnitzereien verzierte Schriftkapseln steckten. Die Papierrollen darin beinhalteten Gebete aus der Tora. Er kannte diese Glücksbringer vom Flohmarkt, nur hatte er sie bislang noch nie in einem Haus gesehen.

Als Hogart durch den Raum schlich, fühlte er sich in seine Kindheit zurückversetzt. Sein Vater hatte unter anderem einen Antiquitätenladen besessen und jede Menge Krempel in der Wohnung gestapelt, weil die Verkaufsräume zu klein waren. Für seinen um drei Jahre jüngeren Bruder waren die drückenden Gegenstände immer eine Belastung gewesen, doch Hogart hatte sich zwischen den Antiquitäten wie ein Fisch im Wasser gefühlt.

Je genauer er sich umsah, desto mehr kam er zu dem Entschluss, dass Ostrovsky keinem Einbruchdiebstahl zum Opfer gefallen war. Keine hellen Flecken auf der Tapete, keine einzelnen Nägel an den Wänden. Der Mörder hatte nicht einen der antiken Bilderahmen gestohlen. Mit Sicherheit gab es wertvollere Objekte im Haus, aber zumindest das silberne Amulett mit den hebräischen Buchstaben auf dem Couchtisch, die Kette mit dem Davidsstern als Anhänger oder der kleine siebenarmige, mit Diamanten besetzte Leuchter hätte in jede Tasche gepasst – und kein Dieb hätte sich die Gelegenheit entgehen lassen, diese Menora einzusacken.

Als Hogart um einen hölzernen Raumteiler mit Topfpflanzen herumging, sah er die mit Kreide gezeichneten Umriss auf dem Teppichboden. Die Leiche befand sich längst in der Gerichtsmedizin. Da Ostrovsky am Freitagabend sein letztes Telefonat mit Kurt geführt hatte, war er vermutlich kurz darauf ermordet worden. Andernfalls hätte er versucht, Kurt am nächsten Tag erneut zu erreichen. Hogart starrte auf die Kreidelinien mit den Umrissen eines Menschen in Fötusstellung. Es sah so aus, als hätte jemand Ostrovskys Beine gefesselt und ihm die Arme auf den Rücken gebunden. Anders ließ sich diese verrenkte Stellung nicht erklären.

Neben den Umrissen lag ein umgekippter Stuhl. Hogart ging in die Hocke. An den Stuhlbeinen befanden sich Reibspuren eines Seils, das sich vermutlich bereits im Labor befand. Es war nicht notwendig, sich den Bericht des Gerichtsmediziners zu besorgen. Die Spuren sprachen Bände. Brutal ermordet – wie es in der Zeitung hieß – war die Untertreibung des Jahres. Den über dem gesamten Teppich verstreuten dunklen Flecken zufolge musste der Mörder sein Opfer auf schreckliche Weise verstümmelt haben.

Neben dem Stuhl stand eine Lampe mit gefiltertem Ultraviolett-Licht. Hogart tippte mit der Schuhspitze auf den Schalter, sodass das Licht den Teppich überflutete. Plötzlich entstand ein Meer unterschiedlichster Flecken, die alles Mögliche bedeuten konnten: Blut, Urin, Speichel, Sperma oder Schweiß. Doch wegen des Eisengehalts erschienen Blutflecken stets schwarz, und davon gab es mehr als genug. Man musste kein Kriminaltechniker sein, um zu erkennen, dass es sich dabei um keine gewöhnlichen Spritzspuren, sondern um *Schleuderspuren* handelte. Die Blutflecken reichten meterweit durchs Zimmer. Der Mörder hatte sein Opfer mit wilden, wahllos durchgeführten Schnitten regelrecht abgeschlachtet. Die Messerklinge musste mit raschen Zügen über Ostrovskys Gesicht, seinen Hals, seine Arme oder Beine gezogen worden sein, da das von der Klinge weggeschleuderte Blut sogar auf der Glasvitrine klebte, die neben dem Raumteiler stand. Auf eine Scheibe hatte jemand mit dem Blut die Zahlen 05 geschmiert.

Außerdem musste der Mörder auf einer Folie oder einem Tuch von etwa vier Quadratmetern gestanden haben, das er nach der Tat möglicherweise zusammengerollt hatte, um keine Fußabdrücke zu hinterlassen. Ein solcher Anblick war Hogart nicht unbekannt,

da er als Versicherungsdetektiv bei Fällen von Einbruch, Unfall oder Totschlag gelegentlich mit der Wiener Kripo zusammenarbeitete. Doch eine Sache war ihm noch nie untergekommen. Neben dem Stuhl stand ein Wassereimer, in dem ein blutiger Schwamm trieb. Dafür konnte es nur eine Erklärung geben. Der Peiniger musste Ostrovsky mehrmals zu Bewusstsein geholt haben. Demnach war die Misshandlung eine vorsätzlich inszenierte Folter gewesen. Doch aus welchem Grund sollte jemand einen alten, zurückgezogen lebenden Rentner quälen? Hogart dachte an das ominöse Videoband.

Auf der Kommode neben dem Telefon lag ein aufgeschlagenes Telefonbuch: Seeger bis Setznagel. Hogart schloss für einen Augenblick die Augen und versuchte, die letzten Stunden vor Ostrovskys Tod zu rekonstruieren. Möglicherweise führte Ostrovsky an jenem Abend ein Gespräch. Dabei hörte er, wie jemand an der Rückseite der Villa eine Scheibe einschlug. Ein Fremder war ins Haus eingedrungen, und der pensionierte Primar wusste, dass ihm etwas Schreckliches zustoßen würde. Ihm blieben nur noch wenige Sekunden. Er machte sich auf den Weg, um das Einzige, was ihm noch wichtig erschien zu erledigen: eine bestimmte Videokassette zu verstecken. Während er durch die Räume rannte, rief er vom Handy aber nicht die Polizei sondern seinen ehemaligen Studenten Kurt Hogart an. Ostrovsky erreichte aber nur den Anrufbeantworter, worauf er gehetzt seine letzte Nachricht sprach. Danach musste er seinem Mörder in die Hände gefallen sein. Der alte Mann war leicht zu überwältigen gewesen. An den Stuhl gefesselt wurde er gefoltert und musste mehrmals zu Bewusstsein geholt werden. Entweder war Ostrovsky zäh, oder er schwieg, weil er gar nicht wusste, was sein Peiniger von ihm wollte.

Hogart schreckte hoch, als er einen Beamten die Treppe herunterkommen hörte. Rasch schlüpfte er in den nächsten Raum und versteckte sich hinter der an die Wand gelehnten Tür.

»Welcher Idiot hat die Lampe brennen lassen?«, brüllte der Beamte durchs Haus. »Krajnik, warst du das?«

»Leck mich!«, dröhnte es vom oberen Stockwerk herunter.

Hogarts Herz schlug bis zum Hals. Er hörte, wie der Mann das Gerät ausknipste, danach drang das Schnalzen von Gummihandschuhen durch den Raum.

Hogart atmete flach. An die Wand gepresst blickte er zum Türstock hinauf. Auch hier lag eine Schriftpkapsel in einer aus dem Rahmen geschnittenen Aushöhlung. Angeblich brachte es Glück, wenn man die Mesusa berührte, doch Hogart fasste sie nicht an. Nicht einmal Ostrovsky hatten die Gebete Glück gebracht, und er hatte sicher daran geglaubt.

Vorsichtig lugte Hogart hinter der Tür hervor. Offensichtlich befand er sich im Arbeitszimmer des Primars. Ihm gegenüber stand ein Schreibtisch, auf dem eine Kippa und ein Gebetsbuch für Chanukka lagen. Auf dem Kleiderständer neben der Stehlampe hing eine schwarze Robe mit Zipfelquasten, dahinter füllte ein wuchtiger Wandschrank mit bis zum Platzen voll geräumten Regalen den Raum aus.

Während weitere Schritte die Treppe herunterkamen, betrachtete Hogart die beschrifteten Aufkleber der Musikkassetten, die sich zu Hunderten in den Regalen stapelten. Nur Nummern, ohne jede Erklärung. Darunter standen ein Fernsehgerät und ein Videorekorder. Neben der Fernbedienung lag ein Adapter mit dem Format einer VHS-Videokassette zum Abspielen von Bändern eines Camcorders.

Im Nebenraum unterhielten sich die Beamten lautstark über Belanglosigkeiten. Plötzlich erschien Hogart das Gespräch wie ausgeblendet, als ihm dämmerte, was Ostrovsky bei seinem Anruf tatsächlich gemeint hatte. Der Primar hatte von keiner VHS-Videokassette gesprochen, sondern von dem Band einer Videokamera – und die Hunderte Hüllen im Schrank enthielten keine Musikkassetten, sondern 8-mm-Filmbänder. Daher der Adapter. Womöglich hatte sich Ostrovsky in der Mordnacht kurz vor seinem Tod jene bestimmte Kassette angesehen – und der Adapter lag nicht zufällig neben dem Videorekorder. Das Gerät war sogar noch eingeschaltet. Die Uhrzeit blinkte.

Hogart betrachtete die Kassetten. Sie waren allesamt durchnummeriert, doch in der dritten Reihe von unten fehlte eine: die Nummer 348. Vorsichtig verließ Hogart sein Versteck hinter der Tür. Er warf einen Blick in den Adapter, der allerdings leer war. Mit den Fingern öffnete er die Klappe des Videorekorders, dessen Fach ebenfalls leer war. Entweder hatte der Mörder das Band mitgenommen, die Kripo es sichergestellt ... oder es befand sich

noch im Haus. Hogart wartete noch einige Minuten, bis die Beamten vom Wohnzimmer auf die Terrasse gingen. Er hörte, wie sie sich draußen Zigaretten ansteckten, während sie redeten.

»Wer ist der Kerl dort draußen eigentlich?«

»Der Typ, der ständig hier angerufen hat.«

»Rolf hat ihn ganz schön in der Mangel.«

Die Männer lachten. Hogart nutzte die Chance und lief durchs Wohnzimmer zur anderen Seite des Hauses. Die Überzieher raschelten auf dem Teppichboden, doch die Ermittler waren zu sehr mit sich selbst beschäftigt, als dass sie ihn hörten. Offensichtlich arbeiteten zurzeit nicht mehr Beamte im Haus, da keine Geräusche aus den anderen Räumen drangen.

Im Salon öffnete Hogart alle Kommoden, durchsuchte die Minibar und stieg auf einen Stuhl, um die Abdeckung der Klimaanlage abzunehmen. Doch in der Wandvertiefung befanden sich nichts als Staub und Spinnweben.

In der Küche öffnete Hogart den Kühlschrank, alle Schränke und Schubladen, durchwühlte den Serviettenhalter, die Zucker- und Mehl-dose und warf sogar einen Blick in den Schlitz des Toasters. Die Abschlussleiste der Küchenmöbel ließ sich nicht abnehmen, sonst hätte er die Videokassette unter der Einbauzeile vermutet. Neben der Küche lag die Toilette. Vorsichtig hob Hogart den schweren Keramikdeckel des Spülkastens hoch. Ein beliebtes Versteck, um Geheimnisse zu verbergen – doch weder im Kasten noch unter dem Deckel befand sich eine Kassette.

Sein nächster Weg führte ihn ins Badezimmer, ein großer Raum mit zwei Handwaschbecken, einer Duschkabine, einer Badewanne mit goldenen Fliesen und goldenen Armaturen. Durch den gewaltigen Spiegel im Barockrahmen wirkte der Raum doppelt so groß. Da erblickte Hogart hinter sich eine glatzköpfige Gestalt. Mit hochgerissenen Armen fuhr er herum, doch der Mann bewegte sich nicht. Hogart atmete tief durch. Er stand einer menschengroßen Puppe gegenüber, auf deren Oberfläche Reflexzonen und Akupressur-Punkte mit roten Kreisen und Linien aufgemalt waren. In der Praxis seines Bruders stand eine ähnliche Puppe, mit der Kurt seinen Patienten die Wirkung bestimmter Druckpunkte oder Massagetechniken erläuterte.

Hogarts Herz raste immer noch. Er sah sich eilig im Badezimmer

um und bemerkte, dass an den Eisenringen, die an der Vorhangstange über der Badewanne baumelten, noch Kunststoffetzen hingen. Der Mörder hatte den Vorhang heruntergerissen und die vier Quadratmeter Folie als Schauplatz für seine Folter auserkoren.

Bis auf die Schränke, die nichts weiter als Handtücher und Toilettenartikel beinhalteten, gab es kein weiteres Versteck für eine Videokassette. Hogart stand unschlüssig inmitten des Raums. Durch das gekippte Fenster hörte er Gareks Stimme und die seines Bruders vom Eingangsbereich. Das Verhör dauerte immer noch an, doch im nächsten Moment hörte er, wie sich die Männer verabschiedeten. Ihm blieben nur noch wenige Augenblicke, bis man ihn im Haus entdecken würde. Warum zum Teufel ausgerechnet Kurt? Bis auf das Dozenten-Studenten-Verhältnis an der Uni, die gemeinsamen Jahre im Krankenhaus und ein paar sporadische Treffen verband Ostrovsky nichts mit Kurt. Wo lag der Bezug zwischen den beiden? Der eine war Primar und Rückenmarkspezialist geworden und der andere orthopädischer Arzt mit chiropraktischer Ausbildung. Und doch musste es eine Gemeinsamkeit geben ... die Puppe! Hogart wandte sich um und starrte auf die lebensgroße Figur. Ein Arm hing schlaff an der Seite herunter, der andere zeigte mitten in den Raum. Nein, nicht mitten in den Raum, sondern auf die Badewanne. Falls das der Hinweis war, den Ostrovsky hinterlassen hatte, würde nur Kurt ihn deuten können.

Hogart kniete sich vor die Wanne und klopfte die Fliesen ab. Eine Kachel in der unteren Reihe klang hohl. Die Putztür für den Abfluss. Dahinter verbargen sich für gewöhnlich die Rohre. Als Hogart die Fliese mit den Fingerspitzen aus der Vertiefung hob, entdeckte er die Kassette eines Camcorders. Ein 8-mm-Videoband von Sony. Die Hülle trug die Nummer 348.

Während Hogart das Band betrachtete, erklangen Gareks und Eichingers Stimmen aus dem Wohnzimmer. Obwohl er die beiden schon so lange kannte, war er sich unschlüssig, ob er ihnen trauen konnte. Grundsätzlich schon – immerhin ging es um Mord, den die beiden aufklären mussten –, doch andererseits wusste er, wie rasch Beweismittel im Innenministerium verschwinden konnten, falls die entsprechende Anweisung von oben kam. Außerdem

haftete immer noch jener eine Satz in seiner Erinnerung, den Ostrovsky auf Kurts Anrufbeantworter gesprochen hatte. Er würde der Polizei nicht vertrauen, die möglicherweise in eine Verschwörung verwickelt war. Immerhin hätte Ostrovsky das Band auch der Kripo zuspielden können, doch aus welchem Grund auch immer, hatte er sich für Kurt entschieden. Und solange Hogart nicht wusste, was sich auf dem Band befand, würde er es nicht aus der Hand geben.

Langsam ließ er die Kasette in der Sakkotasche verschwinden.

Während Hogart zu seinem Auto ging, stopfte er die Handschuhe und blauen Überzieher in die Tasche.

Kurt wartete bereits ungeduldig vor dem Skoda. »Wo warst du so lange?«

»Spazieren – steig ein!«

Hogart wendete den Wagen und sie fuhren die Waldorfgasse hinunter Richtung Stadt.

»Wie war das Verhör?«, fragte Hogart.

»Eichinger ist ein Arsch! Zwischen ihm und dir stimmt doch etwas nicht, oder – *Hog?*«

Hogart zuckte zusammen, als er diesen schrecklichen Spitznamen aus dem Mund seines Bruders hörte. »Das ist lange her. Halb so wichtig.«

»Aber nicht *so* lange her, als dass er sich nicht daran erinnern könnte. Falls es dir ein Trost ist – ich mag ihn auch nicht!«

»Die meisten im Dezernat können ihn nicht leiden. Hat er versucht, dir den Mord in die Schuhe zu schieben?«

»Das nicht.« Kurt druckte herum. »Aber sie haben meine Finger- und Schuhabdrücke genommen, mich befragt, ob ich Verbindungen zur Israelischen Botschaft oder zur Israelitischen Kultusgemeinde habe, was ich über antisemitische Bewegungen weiß, welche Petitionen ich in den letzten sechs Monaten unterschrieben habe und wo ich Freitagabend war.«

Hogart merkte, wie Kurts Hände zitterten. »Mach dich nicht verrückt, du hast doch diese Patientin als Alibi.«

»Ich habe gesagt, ich war allein in meiner Praxis.«

»Bist du verrückt?« Hogart wandte den Blick von der Straße. »Hier geht es um Mord!«

»Ich hätte dir nicht davon erzählen sollen.«

»Davon?« Hogart wurde ernst. »Sag bloß, du hast ein Verhältnis?«

»Es ist nur eine Bekannte.«

»Nur eine Bekannte!«, echote Hogart. »Scheiße, du betrügst Sabina! Ich fasse es nicht! Oh, Mann. Hast du ihnen etwas von Ostrovskys Nachricht auf deinem Anrufbeantworter erzählt?«

»Natürlich, was denkst du denn? Aber ich habe die Sache mit dem Video verschwiegen. Hast du es gefunden? Ich habe ständig Ausschau nach dir gehalten, aber ich habe dich nicht ins Haus schleichen sehen.«

»Sagt dir die Zahl 05 etwas?«, fragte Hogart.

»In welchem Zusammenhang?«

»Keine Ahnung.«

»Nein. Wo fahren wir eigentlich hin?« Kurt blickte aus dem Fenster.

»In meine Wohnung.« Hogart zog die Kassette aus der Tasche und warf sie Kurt in den Schoß. »Dort sehen wir uns das Video an.«

»Das ist es?« Kurt betrachtete die Hülle. »So klein? Ohne Adapter können wir das vergessen.«

»In der Kiste mit den Tausenden Geburtstags-, Weihnachts- und Hochzeitsfilmen muss einer liegen.«

»Du hast Vaters Filme?«, platzte es aus Kurt hervor.

»Mutter hat sie mir nach seinem Tod gegeben.«

»Aber ich wollte sie haben!«

»Du kannst sie haben.« Hogart tippte auf die Kassette. »Sagt dir die Nummer etwas?«

»Ich fasse es nicht, dass *du* Vaters Filme hast.«

»Die Nummer!«, wiederholte Hogart.

»Dreihundertachtundvierzig«, las Kurt vor. »Eine Aktenzahl vielleicht.«

»Davon gibt es noch ein paar Hundert andere Bänder in Ostrovskys Arbeitszimmer, aber wie es scheint, ist nur auf diesem etwas Wichtiges zu sehen.«

»Hoffentlich kein Snuff-Mist.«

## KAPITEL 3

Hogarts Terrassenwohnung lag in der Tivoligasse in Wien Meidling. Inmitten jener Gegend, wo streunende Köter die Parks vollschissen und am helllichten Tag Autos aufgebrochen wurden, hatte sich Hogart in seiner Dachwohnung eine Atmosphäre geschaffen, in die er sich zurückziehen und alles um sich herum vergessen konnte. Zu seinem Reich zählten eine Sicherheitstür, schalldichtes Glas und zusätzliche Fenster in den Dachschrägen, die jeden Raum mit Licht durchfluteten. Im Stockwerk darunter lag sein Büro. Die Höhe der Gesamtmiete war okay, er fand immer einen Platz zum Parken, und sowohl U-Bahn als auch Schnellbahnstation lagen nur zehn Gehminuten entfernt. Was wollte er mehr?

Das Einzige, was ihn wahnsinnig machte, war die Diskothek im Keller des Gebäudes, in der mit Drogen gedealt wurde. Durch eine Hintertür, die zwar mehrmals verschweißt, aber immer wieder aufgebrochen wurde, gelangten die Diskobesucher in den Innenhof des Gebäudes, und von dort in das Treppenhaus, wo oft schlimme Partys gefeiert wurden. Manchmal lagen Kondome oder Spritzen auf den Schuhabtretern. Den Jugendlichen war es gleichgültig, wie oft die Polizei in einer Nacht ausrücken musste, sie taumelten immer wieder durchs Treppenhaus, pissten auf die Fußmatten oder blieben einfach nur bis Mittag vor den Eingangs-türen liegen.

Als Hogart die Wohnung betrat, leerte er sogleich seine Taschen aus und warf Handy, eine Reserveschachtel Zigaretten und eine Packung Kaugummi auf die Kommode. Volle Taschen beengten ihn beim Sitzen. Es war nichts weiter als ein Tick – eine Gewohnheit, die er nicht ablegen konnte. Am schlimmsten war es beim Autofahren.

»Hier stinkt es gar nicht nach Zigarettenrauch«, stellte Kurt fest, der ihm durch den Vorraum folgte.

»Ich will es mir abgewöhnen.«

»Schaffst du nie!«

Sie betraten das Wohnzimmer. Die Bücherboards waren mit Videos von alten Schwarz-Weiß-Klassikern voll geräumt, von *Hamlet* bis *Casablanca* und den Filmen mit Glenn Ford, William Holden oder Gregory Peck. Damals waren noch gute Filme gedreht worden. Zwischen den Regalen hingen gerahmte Autogramme von Schauspielgrößen wie Rita Hayworth oder Bette Davis und signierte Singles von Muddy Waters oder John Lee Hooker.

Kurt fuhr mit dem Finger über die Regale, ohne eine Staubschicht aufzuwirbeln. »Putzt du die Wohnung immer noch selbst?«

»Glaubst du, ich lasse diese Schätze in die Hände einer Putzfrau fallen?«

»Junge, du musst Zeit haben.«

»Dafür lasse ich meine Kleider waschen und bügeln – und die Reinigung an der Ecke ist nicht billig.« Hogart zertrte eine Kiste aus einem Schrank hervor. Darin befanden sich die alte Videokamera seines Vaters, damals noch ohne Display und mit mittlerweile kaputtem Akku, ein meterlanger Kabelsalat, Dutzende Kassettenhüllen und ein mit Leukoplast zusammengeklebter Adapter.

»Ich hoffe, das Ding funktioniert noch.« Hogart richtete sich auf. »Kaffee?«

»Ich sitze wie auf Nadeln«, drängte Kurt. »In einer halben Stunde kommt die nächste Patientin in die Praxis.«

»Die, mit der du Sabina betrügst?«, fragte Hogart.

Kurt antwortete nicht darauf.

»Richte schon mal alles her.« Hogart warf Kurt den Adapter zu und ging in die Küche, wo er die Espressomaschine einschaltete. »Seit wann triffst du dich mit ihr?«

»Mit Sabina läuft es seit einem halben Jahr nicht mehr so gut«, wich Kurt aus. »Als Tatjana in die Pubertät kam, begann Sabina mit Fortbildungskursen – Logopädie, NLP, Psychologie für schwer erziehbare Kinder und solchem Kram. Ich habe mit der Praxis viel um die Ohren, da bleibt nicht mehr viel gemeinsamer Gesprächsstoff.«

»Und ihr trefft euch in deiner Praxis, im Innenhof eures Wohnhauses, direkt vor Sabinas Nase?«

»Bist du verrückt?«, rief Kurt aus dem Nebenraum. »Sie lebt in Alt-Erlaa. In der Nähe des modernen Wohnparks steht ein Motel.«

»Sie ist wohl auch verheiratet? Du solltest mit ihr Schluss machen. Falls Tajana dahinterkommt, bringt sie dich eigenhändig um, und ich kann es ihr nicht einmal verdenken.«

»Du hast keine Ahnung, wie die Beziehung zu Sabina ist«, maulte Kurt.

»Du hast es mir gerade erklärt. Ihr habt euch auseinandergelebt. Sie bildet sich fort und du massierst lieber andere Frauen.«

»Du kennst Sabina nicht.«

»Oh doch, ich kenne meine Schwägerin – aber *du* hast sie dir ausgesucht!« Hogart kam mit zwei Kaffeetassen ins Wohnzimmer, für Kurt wie immer eine Kindermischung, süß und zur Hälfte mit Milch gefüllt, für sich schwarz ohne Zucker. Er setzte sich an den Couchtisch. »Mutter hat Vater auch jahrelang betrogen.« In seinen Augen war Kurt um nichts besser. Anscheinend sah sein Bruder das auch so, da er nichts erwiderte.

Das Fernsehgerät lief bereits und der Adapter mit der Kassette steckte im Videorekorder. Hogart betätigte die Fernbedienung. Zunächst erschien nur ein Flimmern auf dem Bildschirm. Dann tauchte in grobkörnigen Schwarz-Weiß-Tönen das Zimmer eines Krankenhauses auf. Ein vergittertes Fenster, eine Stehlampe in der Ecke, ein Bett mit Haltegriffen und ein Nachttisch, auf dem ein Tablett stand. Weiße Fliesen an den Wänden, eine Neonröhre und freiliegende Stromleitungen an der Zimmerdecke. Die Einrichtung wirkte genauso alt wie die Aufnahme. Das Bild wackelte, offensichtlich mit einer Handkamera ohne Stativ aufgenommen.

»Oh Gott, lass das kein Snuff-Video sein«, jammerte Kurt.

»Sei still!« Hogart hörte das Drücken einer Taste. Der Kameramann betätigte den Zoom. Ein Quietschen ertönte. Dann fuhr eine Frau im Rollstuhl ins Bild. Sie durchquerte den Raum und manövrierte das Gefährt an die Längsseite des Bettes. Mühsam hievte sie sich vom Rollstuhl auf die Bettkante. Hogart schätzte die Frau auf etwas über dreißig Jahre. Sie trug einen Rollkragenspullover, hatte langes brünettes Haar, strahlende Augen und ein gewinnendes Lächeln. Sie war der einzige Lichtblick in diesem Video. In ihren Ohren steckten große Modeschmuckringe und obwohl sie – so viel Hogart in der unscharfen Aufnahme erkennen konnte – ungeschminkt war, wirkte sie erfrischend attraktiv. Die

Aufnahme stammte jedenfalls nicht, wie er ursprünglich angenommen hatte, aus den späten Sechzigerjahren. Das hätte auch dem Format der Kassette widersprochen.

»Linda, Sie sind gut in Form. Versuchen Sie es noch einmal, diesmal auf der anderen Seite«, sagte eine tiefe Stimme unmittelbar in das Mikrofon der Kamera.

Die Frau kletterte vom Bett in den Rollstuhl, fuhr zu dem anderen Bett und hievte sich auf die höher gelegene Matratze. Die Prozedur dauerte eine knappe Minute. Als ihre Beine schließlich über die Kante baumelten, zog sie ihren Rock bis zu den Knien hinunter.

»Wo könnte das sein?«, fragte Hogart.

Kurt zuckte die Achseln. »In einer physiotherapeutischen Anstalt, aber ich kenne keine, die so miserabel ...« Er verstummte, als zwei Männer in weißen Kitteln ins Bild kamen.

Hogart rief sich das Foto vom Titelblatt der Morgenausgabe ins Gedächtnis. »Ist einer davon Ostrovsky?«, fragte er.

Kurt schüttelte den Kopf.

Einer der Ärzte notierte einige Daten in das Stammbblatt. »Sie machen Fortschritte, Frau Bohmann, aber es gibt noch vieles, das wieder aufgefrischt werden muss.«

Der zweite Arzt setzte sich ans Fußende des Bettes. »Verfügt die Kunstakademie über eine Rampe?«

Sie lächelte. »Vermutlich werden sie eine errichten oder man wird mich in den Hörsaal tragen müssen.«

»Ich würde das übernehmen.«

»Jeden Tag?«

»Falls Sie es wünschen.«

Sie lächelte verlegen. »Was würden Ihre anderen Patienten davon halten, Doktor Dornauer?«

»Lassen Sie das meine Sorge sein.« Der Arzt erhob sich lächelnd. »Ich würde vorschlagen, wir sehen uns morgen wieder.«

Das Bild wurde durch ein sekundenlanges Flimmern ersetzt. Die neue Szene offenbarte einen anderen Raum, der aber dem vorhergehenden in puncto Schäbigkeit um nichts nachstand. Dieselben Ärzte, dieselbe Frau, nur dass sie diesmal den Umstieg von einem Rollstuhl in den anderen trainierte. In einer dritten Szene sah Hogart, wie die Frau von einem Rollstuhl in eine

Badewanne stieg, wobei die Übung mit Kleidern als Trocken-training durchgeführt wurde, worauf einige Einheiten Kraft-training mit Hanteln unter Anleitung einer Physiotherapeutin folgten. Zuletzt gab es noch zwei Szenen, in denen die Frau mit dem Rollstuhl eine Treppe mit drei Stufen überwand und von ihrem Gefährt in einen Autositz wechselte. Von Aufnahme zu Aufnahme wurde die Frau selbstsicherer und agierte gegen Ende schon ziemlich waghalsig, wie Hogart fand. Nach einer weiteren Badewannen-Nummer – diesmal mit einem Badeanzug im Wasser – erlosch das Bild. Insgesamt hatten die Aufnahmen nicht einmal zehn Minuten gedauert.

Kurt sah Hogart verblüfft an. »Das ist alles?«

»Scheint so.« Hogart spulte das Band im Schnellvorlauf weiter, doch das Flimmern blieb bis zum Ende erhalten. »Was ist der Sinn einer solchen Aufnahme?«

»Schlecht eintrainierte Bewegungsabläufe werden bald zur Gewohnheit. Körperbehinderte Menschen bekommen regelmäßig eine Auffrischung ihrer Therapie. Wie es scheint, wurde der Fortschritt einer Patientin dokumentiert.«

»Und in dieser Anstalt lernt man, wie man mit einem Rollstuhl umgeht?«

»Nicht nur das.« Kurt nippte an seinem Kaffee. »Die Patienten lernen, wie man aufs Klo geht, sich ankleidet und sich im Haushalt zurechtfindet. Am wichtigsten sind aber Dehnungsübungen und das Training der Bauchmuskeln. Die rosten oft ein. Du musst dir so ein Zentrum wie ein Fitnesscenter für körperbehinderte Menschen vorstellen, mit Massagen, Akupunktur, Elektrotherapie und Unterwassergymnastik.«

»Kennst du diese Linda Bohmann?«, unterbrach Hogart ihn. Als er den Namen laut aussprach, klingelte etwas in seinem Kopf, doch er wusste nicht, woher er ihn kannte.

»Noch nie gesehen. Aber Doktor Dornauer ist mir ein Begriff. Ich kenne ihn zwar nicht persönlich, aber seine Reha-Klinik für Privatpatienten ist eine der bekanntesten in Wien, wenn auch etwas angestaubt und nicht gerade renommiert. Es gibt bessere, modernere.«

»Würdest du deine Patienten dorthin schicken?«

Kurt sah ihn an, als habe er nicht alle Tassen im Schrank. »Hast

du die Einrichtung gesehen? Möglich, dass der Film schon ziemlich alt ist, aber bis heute hat sich dort nicht viel verändert. Im Gegensatz dazu wird in modernen Kliniken eine neurologische Technik angewandt, um die Muskelketten zu aktivieren, damit sie nicht dünner werden.« Er starrte in seine leere Tasse. »Wir sollten das Band der Kripo geben.«

»Und was sage ich Garek? Dass ich die Kassette aus Ostrovskys Haus gestohlen habe?« Hogart ging durchs Zimmer. »Aus welchem Grund wollte Ostrovsky den Film ausgerechnet dir und nicht der Polizei geben? Welche Verschwörung könnte er gemeint haben? Fällt dir nichts dazu ein?«

Kurt wusste keine Antwort darauf.

»Möglicherweise kennt die Frau Ostrovskys Mörder. Vielleicht ist sie in Gefahr?« Hogart schielte zu der Packung Stuyvesant auf dem Tisch. Das war der kribbelige Moment eines jeden Falls, in dem er eine Zigarette dringend benötigte. »Falls ich bis heute Abend nichts herausfinde, schicke ich Garek die Kassette in einem anonymen Brief. Einverstanden?«

»Du bist der Detektiv in der Familie. Das ist deine Welt, nicht meine.«

»Klar doch.« Damit war Kurt fein heraus aus der Sache, und Hogart kümmerte sich um alles.

Während er in den Vorraum ging, um ein Gespräch vom Festnetztelefon zu führen, hörte er, wie Kurt im Wohnzimmer mit dem Handy telefonierte. Hogart wählte die Nummer einer Bekannten, die in der Buchhaltung der Telekom arbeitete und hauptsächlich Mahnungen versandte. Sie hatte Zugang zum Verzeichnis aller telefonischen Einzelverbindungen im Inland und versorgte Hogart ab und zu mit Auskünften. Doch Hogart konnte sie nicht mit Bargeld abspeisen wie alle anderen Informanten, sondern musste Lisa und ihren Mann nach jedem Gefallen zum Essen einladen. Und Lisa war nicht gerade bescheiden, was bedeutete, dass für die beiden bald wieder ein Candle-Light-Dinner im Marriot Hotel fällig wurde.

Nach einigen Versuchen hatte er Lisa am Apparat. Diesmal interessierte er sich für alle Gespräche, die in der Mordnacht von Ostrovskys Handy und seinem Festnetz aus geführt wurden. Lisa versprach ihm, die Liste in einigen Stunden durchzugeben.

Als Hogart wieder das Wohnzimmer betrat, stand Kurt am Fenster.

»Danke, mein Schatz!« Er beendete das Gespräch und nahm das Handy herunter.

»Deine Patientin?«, fragte Hogart mit einem zynischen Unterton.

»Hör endlich auf damit!« Kurt starrte ihn wütend an. »Nein, es war Tatjana. Ich habe sie im Internet nach einer gewissen Linda Bohmann suchen lassen und ...«

»Bist du wahnsinnig!«, entfuhr es Hogart. »Du hast deiner Tochter doch hoffentlich nicht gesagt, dass wir an einem Fall arbeiten?«

»Wir? *Du* arbeitest an diesem Fall. Ich wollte nur etwas über diese Frau rausfinden. Du sagtest, sie könnte in Gefahr sein.«

»*Könnte!*«, rief Hogart. »Vielleicht ist sie aber auch die Mörderin!«

»Die sitzt im Rollstuhl!«, erwiderte Kurt. »Was jetzt?«

»Solange wir das nicht wissen, sollten wir nicht die ganze Welt in diese Recherchen einbeziehen. Du kennst doch Tatjana. Wenn die etwas Geheimnisvolles wittert, ist sie wie eine Klette.«

»Meine Tochter eine Klette!«, schnaubte Kurt. »In ihren Augen bin ich ein langweiliger Masseur. Sie fragt mich, wie mein Tag war und sobald ich zu einer Antwort ansetze, ist sie schon aus der Tür hinaus. Aber du bist für sie der Größte.«

»Kann ich etwas dafür, dass dein Leben so langweilig ist?«, murrte Hogart. »Erzähl ihr doch von deinen Eskapaden, Casanova, dann hört sie dir bestimmt zu.«

»Super Idee.« Kurt warf ihm einen bösen Blick zu. »Sie würde sich trotzdem mehr für deine Fälle interessieren. Am liebsten würde sie ja ständig in deinem Büro herumhängen.«

In Wahrheit war Tatjana öfter hier, als Kurt ahnte. Manchmal besuchte sie Hogart nach der Schule im Büro, um in seinen Akten zu stöbern oder ihn über seine abgeschlossenen Fälle auszuquetschen. Sie erzählte ihm jedes Mal, dass sie später einmal Detektivin werden wolle, dabei hatte sie keine Ahnung, wie langweilig das Leben eines Schnüfflers ist. Seit Jahren versuchte er, ihr diesen Spleen auszureden – erfolglos. Seine Nichte war nicht nur eine Klette, sondern auch ausdauernd und stur. Eine Eigenschaft, die in der Familie lag.

Hogart ließ sich auf die Couch fallen und verschränkte die Hände hinter dem Kopf. »Was hat sie rausgefunden?«

»Professor Linda Bohmann ist nur ein Jahr älter als du, ein vierundsechziger Jahrgang. Sie unterrichtet moderne Malerei an der Luttenberger Kunstakademie.«

»Nicht schlecht.« Manchmal war der digitale Wahnsinn ja doch ganz nützlich.

Kurt hielt die Hand auf. »Das macht zehn Euro.«

»Sagen wir, ich bin dir ein Essen bei McDonald's schuldig.« Hogart sprang auf, ging in den Vorraum und griff nach seiner Geldbörse, dem Handy und dem Autoschlüssel.

»Jetzt gleich, aber ...?«, protestierte Kurt.

»Ein anderes Mal.« Hogart ging zur Tür. »Na los, komm! Ich dachte, du hättest einen Termin in deiner Praxis.«

Kurt folgte ihm. »Und wohin gehst du?«

»Unsere Frau Professor ist sicher schon ganz wild drauf, mich kennenzulernen.«

## KAPITEL 4

Die Luttenberger Kunstakademie lag am Ring, der um die Wiener Innenstadt führte. Das zweistöckige Gebäude wurde von dem mächtigen Völkerkundemuseum, der Augustinerbastei und der Hofburg umgeben, welche die Nationalbibliothek beherbergte. Obwohl die Kunstakademie im ähnlich verspielten Stil der k.u.k.-Monarchie errichtet worden war wie die anderen Gebäude, mit Säulen, Treppenaufgängen und zahlreichen Erkervorsprüngen, ging sie neben den anderen Bauwerken regelrecht unter.

Hogart parkte seinen Wagen unter einer Linde. Die Sonnenstrahlen fielen durch das Blätterdach und spiegelten sich in den weißen Kieselsteinen, die den Platz vor der Akademie bedeckten. Hogart steckte sich die Sonnenbrille ins Haar und wollte soeben über den Kies zum Treppenaufgang gehen, als eine blitzblaue, aufgemotzte Aprilia über den Kies ratterte, eine Runde um den Springbrunnen drehte und direkt neben Hogarts Wagen zum Stehen kam. Noch bevor der Motor erstarb, wurde Hogart von einer stinkenden Abgaswolke eingenebelt. Diese Göre tauchte immer dann auf, wenn man sie am wenigsten brauchte.

Die Fahrerin zog sich den ebenfalls blitzblauen Motocross-Helm vom Kopf und schüttelte ihr schwarzes zu Rastazöpfen geflochtenes Haar. »Hallo, Onkel Peter.«

»Ich hasse es, wenn du mich so nennst.«

»Sollte ich lieber etwas anderes zu dir sagen, *Hog?*« Tatjana grinste.

Am liebsten hätte er Kurt, die alte Quasseltante, eigenhändig erwürgt.

Offensichtlich bemerkte Tatjana seinen zornigen Blick, da sie sogleich die Arme entschuldigend hob. »Mein Vater weiß nicht, dass ich hier bin.«

»Und woher weißt *du*, dass ich hier bin?«

»Anfängerglück.«

Tatjana stieg vom Moped, fädelt eine Kette durch den Hinterrifen und den Sturzhelm und verriegelte das Schloss. Mittlerweile

hatten einige Professoren die Akademie verlassen. Sie standen im Schatten unter dem Vordach des Treppenaufgangs, unterhielten sich und warfen Blicke zu ihnen herüber.

Hogart musste eine Entscheidung treffen – und die konnte nur lauten, Tatjana so schnell wie möglich loszuwerden. Manchmal erinnerte sie ihn ein wenig an Kurt, nur dass sie nicht auf der Bio-Hippie-Esoterik-Welle schwamm, sondern eine Spur extremer unterwegs war. Trotz ihrer knapp siebzehn Jahre und der zierlichen Figur trainierte sie zweimal pro Woche am Sandsack in der Boxhalle, spielte Bass in einer Mädchen-Punkband, die sich *Johnny Depp* nannte, trug ein Nabelpiercing und ein Gothic-Tattoo auf der Schulter. *Spider* stand darunter, ihr Spitzname in der Band. Hogart konnte den Schriftzug unter dem dünnen Träger des Shirts erkennen. Eigentlich sah es nicht schlecht aus, doch auf dem Körper seiner Nichte gefiel es ihm nicht. Ein Leben lang hatte er von sich behauptet, dass er sich niemals in einen alten, konservativen Kerl verwandeln würde – so wie sein Vater kurz vor dessen Tod –, doch seitdem sich Tatjana mehr und mehr zu einem Freak entwickelte, war er sich dessen nicht mehr sicher.

»Tatjana, bitte«, begann er. »Fahr wieder nach Hause und ...«

»Ich habe das Foto in der Zeitung gesehen. Der Ermordete hat meinem Vater ein Video zukommen lassen, das *du* jetzt besitzt.«

Typisch. Sein Bruder konnte einfach nicht die Klappe halten.

»Unter welchem Vorwand gehen wir da jetzt rein?«

»Sei still!« Hogart warf einen Blick zu dem Lehrkörper an der Balustrade.

»Als wer geben wir uns aus?«, wisperte Tatjana.

»Wir geben uns als gar niemand aus«, zischte Hogart. »Du fährst wieder heim!«

Tatjana stellte sich auf die Zehenspitzen. »Ich schlage vor, wir sind ein Ehepaar, das sich für Kunst interessiert.«

»Sehr plausibel.«

»Du müsstest allerdings die Sonnenbrille runternehmen. So eine trägt heutzutage niemand mehr – sieht echt ätzend aus.«

Hogart ließ die Brille da, wo sie war. »Fahr heim«, sagte er in einem genervten, aber noch einigermaßen ruhigen Ton.

»Okay, jetzt mal im Ernst.« Tatjana nickte zur Akademie. »Ohne

mich wirst du nichts rausfinden. Die merken doch, dass du ein Schnüffler bist. Hast du noch deine gefälschte Polizeimarke?»

»Die hat mir Garek abgenommen.«

»Ist das der Fesche?»

»Garek ist der Hässliche, der Fesche heißt Eichinger.«

Hogart bemerkte, wie die Gespräche an der Balustrade verstummten. Mittlerweile wurden sie von mehreren Personen beobachtet.

»Komm mit«, seufzte er. »Aber du sagst kein Wort, verstanden?«  
Tatjana nickte.

»Du bist meine Tochter, wirst nächsten Monat maturieren und möchtest im Herbst Kunst unter all diesen Verrückten studieren – ist das klar?«

»Prima Plan.«

»Meine ich auch, du siehst ohnehin aus wie eine Verrückte.«

Wolfram Priola, der Rektor der Akademie, sah überhaupt nicht wie ein Verrückter aus. Der Mann mit der monströsen Brillenfassung und den dicken Gläsern, dem biederem Seitenscheitel und dem kurz gestutzten, grauen Oberlippen- und Kinnbart erinnerte Hogart an seinen eigenen Vater. Obwohl die beiden in zwei verschiedenen Welten gelebt hatten, war er seinem Vater stets mit Respekt und Achtung begegnet. Er hatte immer die demokratische, faire und intelligente Art seines alten Herren bewundert, doch auf der anderen Seite war sein Vater ein Narr gewesen – zumindest was sein Gespür für finanzielle Geschäfte anbelangt hatte. Völlig egal, ob es sich dabei um einen Secondhand-, Lebensmittel- oder Antiquitätenladen handelte. Eine Handvoll Geschäftspartner hatte ihn jedes Mal in den Ruin getrieben, und Hogart hatte sich bereits als Junge geschworen, nie so naiv wie sein Herr Papa zu werden. Mittlerweile wusste er, dass er Versicherungsdetektiv geworden war, um Betrüger zu fassen, die andere aufs Kreuz legten, und damit etwas gutzumachen, das er als Jugendlicher nicht hatte verhindern können.

Priolas Räusperrn holte ihn wieder in die Gegenwart zurück. Sie standen in der Aula der Akademie, und jedes Geräusch wurde von der hohen Kuppel mit dem Deckenfresko und den Marmorkacheln auf den prunkvollen Treppenaufgängen zurückgeworfen.

Der Rektor, der Hogart gerade mal bis zur Schulter reichte, lockerte den Krawattenknoten. »Hier sind an die achtzig Studenten eingeschrieben, und sowohl Lehrkörper als auch Gastdozenten unterrichten etwa zwanzig Fächer pro Semester. Für welche Studienrichtung interessiert sich Ihre Tochter?«

Mit Kunstfragen erwischte man Hogart immer auf dem falschen Fuß. So weit konnte der Fettnapf gar nicht entfernt sein, dass er ihn nicht doch noch erreichte. »Ja, Kunst ...«, murmelte er, während er Tatjana einen Blick zuwarf.

Diese studierte fieberhaft den Lehrplan an der Tafel, die hinter Priola an der Wand hing. »Lehramt, Kunstgeschichte oder Kulturwissenschaft sind nicht so meine Stärken«, gab Tatjana zu. »Mich interessiert mehr moderne Kunst, vor allem wenn sie in die Tiefenpsychologie hineinspielt – was den Maler dazu bewegt, ein bestimmtes Motiv zu wählen.«

Priola zog eine Augenbraue hoch, wodurch er wie eine Eule wirkte, die soeben festgestellt hatte, dass sich ein zweites Exemplar mit ähnlichen Interessen in ihrem Revier befand. »Eine gute Wahl. Dieses Semester bieten wir beispielsweise das Seminar *Die Archetypen der Seele in der modernen Kunst* an.«

»Klingt interessant.«

Heuchlerin, dachte Hogart, doch insgeheim war er dankbar, dass sie ihre Sache so gut machte.

»Der Kurs ist gut besucht, unter den Teilnehmern finden sich unter anderem einige bekannte Persönlichkeiten. Das liegt einerseits am reizvollen Thema, andererseits an der Dozentin. Professor Bohmann gilt als eine Koryphäe auf diesem Gebiet – und ihre Unterrichtsmethoden sind unorthodox, aber treffsicher.«

Sie hatten es geschafft.

Tatjana boxte Hogart in die Seite, als sie dem Rektor zu Linda Bohmanns Büro folgten.

## KAPITEL 5

Hogart und Tatjana standen vor Bohmanns Schreibtisch. Nachdem der Rektor sie vorgestellt hatte, verschwand er wieder nach draußen und schloss die Tür.

Das Büro war klein, aber fein säuberlich aufgeräumt. Damit entsprach es überhaupt nicht dem Klischee, das Hogart von Kunstdozenten hatte, die er gern mit anderen Chaoten oder schmutzigen Typen in eine Schublade steckte. Mit den modernen Gemälden an den Wänden erinnerte der Raum eher an ein Wohnzimmer. Fehlten noch der Kamin und das Fernsehgerät. Durch das hohe Fenster sah er auf den Springbrunnen und den mit Kieselsteinen bedeckten Parkplatz, wo sein Wagen unter der Linde stand.

Linda Bohmann saß hinter ihrem Schreibtisch und lächelte Tatjana zu. Hogart erkannte sie sofort als jene Frau, die er auf dem Video gesehen hatte, nur dass er sie mittlerweile zehn Jahre älter schätzte. Noch mehr als auf dem Video erschien sie ihm jetzt als Dame, wahrhaft als Lady: dezent geschminkte Wimpern, mandelfarbene Augen, eine schmale Lesebrille mit einem Lederband, das brünette Haar zu einem Knoten gebunden. Links und rechts fielen ihr ein paar Strähnen ins Gesicht. Sie trug einen cremefarbenen Pullover mit Zopfmuster und eine einfache holzfarbene Modeschmuckkette um den Hals.

Bohmann legte einen Kugelschreiber beiseite und kam hinter dem Schreibtisch hervor. Sie saß in einem Rollstuhl, den sie händisch bediente und geschickt um die Kurve lenkte. Über ihren Beinen lag eine Decke. Als Tatjana das Gefährt sah, zuckte sie merklich zusammen. Hogart war ein Idiot. Er hätte ihr davon erzählen sollen, bevor sie die Akademie betreten hatten, doch jetzt war es zu spät.

»Willkommen in der Abteilung für moderne Kunst. Wir haben etwa vierzig Minuten Zeit, bevor mein nächstes Seminar beginnt.« Bohmann reichte zuerst Tatjana, danach Hogart die Hand.

Die harten, aufgerauten Finger und der kräftige Händedruck

überraschten ihn. Doch als er ihre starken Oberarme sah, die sich unter dem Pullover abzeichneten, wurde ihm klar, dass die Frau damit lebte, sich ständig aus dem und in den Rollstuhl zu hieven.

Bohmann füllte drei Gläser mit Traubensaft aus einer Karaffe, während sie über die Akademie erzählte. Wolfram Priola war seit fünfzehn Jahren der Rektor dieser Kunsthochschule. Das Studium dauerte acht Semester und gliederte sich in zwei Studienabschnitte mit jeweils einer Diplomprüfung. Zwar standen nur drei Studienzweige zur Auswahl, doch ergänzend wurden Exkursionen angeboten, Projektarbeiten, freie Wahlfächer, künstlerischer Einzelunterricht und Auslandspraktika, deren Teilnehmerzahl allerdings beschränkt war. Nach erfolgreicher Diplomarbeit wurde das Studium mit einem *Mag. art.* abgeschlossen.

Professor Bohmann reichte Tatjana eine Mappe mit den aktuellen Lehrveranstaltungen und sämtlichen Anmeldeformularen.

»Die nächste Zulassungsprüfung findet im September statt. Dazu benötigen wir eine Werkmappe mit Arbeitsproben, um Ihre kreative Begabung und künstlerische Eignung festzustellen. Danach folgt eine Klausurarbeit mit abschließendem Gespräch. Nachdem Sie auch das bestanden haben, brauchen wir von Ihnen einen Staatsbürgerschaftsnachweis, Meldezettel, einen Lichtbildausweis, ein Reifezeugnis und zwei Fotos für die Anmeldung an der Akademie.«

Und eine Urinprobe, fügte Hogart in Gedanken dazu.

Tatjana hörte aufmerksam zu, bis sie schließlich auf ein wuchtiges Gemälde deutete, das hinter Bohmann an der Wand hing. »Haben *Sie* das gemalt?«

»Die anderen schon, doch das stammt von meiner Schwester«, antwortete Bohmann, ohne sich umzudrehen. »Öl auf Leinwand. Es ist eines ihrer älteren Werke. Ich habe schon lange nichts mehr gemalt. Der Unterricht hält mich auf Trab, und die Sommermonate brauche ich, um mich zu entspannen.«

Hogart betrachtete das Gemälde. Durch den breiten verschnörkelten Rahmen wirkte es doppelt so groß. Das Bild sah überhaupt nicht wie ein Exemplar der modernen Kunst aus. Es zeigte einen von Knorpeln überwucherten alten Baumstamm, der schräg durch das Bild wuchs und mit Tausenden schweren Nägeln beschlagen war. Hinter dem düsteren Monument waren nur dunkle Farbtöne zu erkennen, die von blau über grau bis schwarz

reichten und sowohl als Wald, aber auch ebenso gut als die Silhouette einer mittelalterlichen Stadt gedeutet werden konnten.

»Das Gemälde stellt den *Stock im Eisen* dar. Kennen Sie die Legende?«

Hogart nickte, doch Tatjana schüttelte den Kopf, worauf Bohmann ihr die alte Wiener Sage aus dem sechzehnten Jahrhundert erzählte, in der es, wie damals so oft, um eine Wette mit dem Teufel ging. Ein hitzköpfiger Schmiedeselle meinte, er sei in der Lage, ein Schloss zu schmieden, das der Teufel unmöglich öffnen könne. Der Geselle legte einen eisernen Ring um einen Baum, hing ein Schloss daran und warf den Schlüssel in die Donau. Nächstelang arbeitete der Teufel vergebens an dem Metallband, worauf er zornig wurde und den Gesellen mit sich in die Hölle riss. Seitdem war es keinem gelungen, den Ring zu entfernen – nicht einmal dem geübtesten Schlosser. Es hieß, dass keine menschliche Hand das Schloss öffnen könne. Daher wurde es Brauch, dass jeder Geselle, der nach Wien kam, den Stock besuchte und zum Andenken an den vom Teufel geholten Kameraden einen Nagel in den Stamm schlug, bis er völlig mit Eisen bedeckt war.

»Der Stock steht in der Wiener Innenstadt, am Graben«, beendete Bohmann ihre Erzählung. »Aufgrund des Kupferplättchens eines Eisenstifts wissen wir, dass der letzte Nagel 1832 eingeschlagen wurde. Das Gemälde stammt übrigens aus einem älteren Werkzyklus meiner Schwester über den Wiener Volksglauben.« Unwillkürlich deutete sie mit dem Kopf zum Schreibtisch.

Dort stand ein gerahmtes Bild, das Linda Bohmann im Rollstuhl zeigte. Hinter ihr erhob sich eine hochgewachsene Frau in einer schwarzen Stola, die Bohmann eine Hand auf die Schulter legte. Das Foto besaß eine unheimliche Ausstrahlung, als stünde der Leibhaftige hinter dem Rollstuhl.

»Ist sie das?« Hogart zeigte auf das Bild. »Sie sehen sich ausgesprochen ähnlich.«

»Wie das bei Zwillingsschwestern üblich ist.« Für einen Augenblick wurde Bohmann ernst. »Gestern Abend war übrigens Madeleines Vernissage der Galerie Grimbaldi. Ihre Gemälde werden täglich ab 18.00 Uhr ausgestellt. Falls Sie daran interessiert sind, wie Kunst in der Praxis aussieht, und was einem nach dem Studium erwartet, gehen Sie doch heute Abend mit Ihrer Tochter hin.«

»Die Galerie Grimbaldi?« Ein merkwürdiger Name für einen Gemäldeaussteller.

»Das ist der Veranstalter, doch die Räumlichkeiten dort sind zu eng. Madeleines Gemälde sind einfach zu groß. Die Sonderausstellung ihrer Werke findet im Gewölbe der Michaelergruft statt.«

»Werden Sie heute Abend auch dort sein?«

»Bestimmt nicht. Meine Schwester legt keinen Wert auf meinen Besuch.« Lächelnd wandte sie sich von Hogart ab und Tatjana zu. »Aber für Ihre Werkmappe müssen Sie keine derartig schweren Ölgemälde anfertigen. Falls Sie es wünschen, können Sie nächste Woche gern an einigen Vorlesungen als Gasthörerin teilnehmen – sofern Ihre Eltern damit einverstanden ...«

»Oh, mein Vater ist geschieden«, unterbrach Tatjana sie.

Bohmann warf Hogart einen längeren Blick zu und zum ersten Mal hatte er das Gefühl, dass sie ihn von oben bis unten musterte. Während er noch überlegte, ob die Dozentin ledig, verheiratet oder mit einem Lebensgefährten liiert war, sprudelten aus Tatjana haarsträubende Details, die sie über sich und ihre Familie erfand.

»Nachdem meine Mutter uns verlassen hatte und mit ihrer Freundin nach Amsterdam gezogen war, um dort einen Laden für Duftöle, Skulpturen und Holzmarionetten zu eröffnen, war ich mit Vater allein ... das ist jetzt sechs Jahre her.«

»Tatjana, bitte!«

Sie winkte ab. »Möglicherweise fließt in meinen Adern das künstlerische Blut meiner Mutter. Schon als Mädchen wusste ich, dass ich mehr aus meinem Leben machen wollte, als beispielsweise in einem Büro als Sekretärin zu enden. Sie verstehen das sicher, wenn der Drang in einem steckt, etwas Produktives aus seinem Leben zu machen, Ideen umzusetzen, Dinge zu schaffen, die es nicht gäbe, würde man sie nicht kreieren.«

Bohmann lächelte. Bestimmt hörte sie diese euphorischen Worte einer Jugendlichen nicht zum ersten Mal.

»Mein Vater ist Mechaniker, er restauriert Oldtimer«, sprudelte es weiter aus Tatjana hervor. »In gewisser Weise ist auch er kreativ, aber da gibt es einen Unterschied, wenn Sie verstehen, was ich meine.«

»Tatjana!« Hogart packte sie am Arm. »Es genügt!« Nie mehr würde er dieses Luder irgendwohin mitnehmen.

»Lassen Sie Ihre Tochter ausreden.« Bohmann warf Hogart einen amüsierten Blick zu. »Es ist gut, wenn junge Leute voller Ideen und Tatendrang stecken. Vieles von dieser Euphorie wird ihnen im Lauf des Lebens sowieso genommen – zum Teil auch hier an der Akademie, denn selbst die Malerei ist ein Handwerk ähnlich der Restauration eines Oldtimers: ein Drittel Inspiration – zwei Drittel Transpiration. Viele, die als freie Künstler zu uns kommen, verlassen die Akademie vorzeitig, weil sie an der harten Arbeit verzagen.«

Bohmann holte ein großes Foto von ihrem Schreibtisch, das sie Tatjana reichte. »Das ist eine Aufnahme des Akademieballs vom letzten Jahr. Zu Beginn des Herbstsemesters bestand mein Seminar noch aus zwanzig Teilnehmern. Mittlerweile haben acht davon das Handtuch geworfen.«

Das Bild zeigte eine Gruppe Menschen aus den unterschiedlichsten Altersklassen, jeder Einzelne davon entweder in einem Anzug oder Abendkleid. In der Mitte der vorderen Reihe saß Linda Bohmann in einem Cocktailkleid mit Spaghettiträgern. Neben ihr stand eine Frau, die Hogart kannte.

»Das ist doch die Gattin von Staatsanwalt Hauser?«

Bohmann sah ihn überrascht an. »Sie kennen Friedhelm Hauser?«

»Er ist ...« Hogart unterbrach sich. »Seine Frau lässt ihren Wagen in meiner Werkstatt reparieren.«

»Wie klein die Welt doch ist.« Bohmann schmunzelte. »Rektor Priola hat es sicherlich erwähnt, da er so viel Wert darauf legt: Unter den Studenten befinden sich nicht nur zur Kunst Berufene, wie ich sie bezeichne, sondern auch einige Mitglieder prominenter Familien. Anne Hauser ist eine davon. Sie besucht meine Kurse schon seit vielen, vielen Jahren.«

*Anne Hauser?* Hieß die Frau tatsächlich so? Jetzt durfte er sich keinen Patzer erlauben. »Die Akademie hat einen guten Ruf«, versuchte er Bohmann zu schmeicheln.

»Ach was!« Sie machte eine wegwerfende Handbewegung. »Es ist viel eher so, dass die Malerei nun mal ein faszinierendes und anziehendes Metier ist, gleichgültig woher man stammt.«

»Wie sind Sie zur Malerei gekommen?«, unterbrach Tatjana sie.

»Ich möchte Sie nicht langweilen, mein Kind – nur so viel: Ich

verspürte einen ähnlichen Drang wie Sie, nur ging es mir nie darum, eine Karriere anzustreben oder Werke *für* andere zu erstellen, sondern etwas *aus mir* herauszulassen. Die Motivation war eine andere als bei Ihnen: Mir ging es nicht um den kreativen Schaffensprozess, sondern um Befreiung. Der Unterschied ist schwer zu erklären. Jedenfalls studierte ich Kunst, schrieb eine Dissertation über Dalì, nahm einen Assistentenjob an der Akademie an und hatte bis zu meinem dreißigsten Lebensjahr alles an Ideen und Eindrücken aus mir herausgeholt, um – wie ich es immer bezeichne – einen runden Menschen aus mir zu machen. Mit den Jahren ging der Drang zu malen verloren und ich widmete mich mehr und mehr den Studenten.«

»Hatten Sie das Gefühl, Sie seien ausgebrannt?«, fragte Tatjana.

»Ausgebrannt?« Bohmann dachte nach. »Das ist nicht das richtige Wort – viel eher war ich innerlich leer. Allerdings *leer* im Sinne von vollendet. Kennen Sie den Ausspruch: *Malen, um zu leben?* Mit dreißig waren alle Baustellen abgeschlossen. Ich hatte alle Themen abgehakt, die mich ein Leben lang beschäftigten, und nun waren sie von der Bildfläche verschwunden. Wie hat es Schönberg so treffend formuliert? Kunst kommt nicht von Können, sondern von Müssen. Und ich *musste* nicht mehr malen. Was übrig blieb, war die Gelegenheit, meine Erfahrungen, die ich gesammelt hatte, in Form von Vorlesungen, Seminaren, Kursen und Übungen an meine Studenten weiterzugeben.«

Hogart merkte an Tatjanas unschlüssigem Blick, dass sie nicht wusste, ob sie etwas darauf sagen durfte oder nicht – doch Bohmann nahm ihr die Entscheidung ab. »Fragen Sie ruhig.«

»Ich bin mir nicht sicher, aber für mich hört es sich ein wenig an, als seien Sie verbittert darüber, dass Sie die Notwendigkeit des Malens verloren haben.«

Bohmann lachte, und in diesem Lachen hörte Hogart, dass diese Frau keinerlei Verbitterung in sich trug, und das, obwohl sie ihr Leben in einem Rollstuhl fristete.

»*Verbittert* ist der falsche Begriff«, sagte Bohmann. »Aber Sie sprechen eine Nuance an, die nur wenige an mir bemerken. Auch wenn es auf den ersten Blick nicht so wirkt, aber ich bin ein Mensch, der nur schwer Vertrauen zu anderen fassen kann. Die Eigenschaft, ungern Kompromisse einzugehen und immer alles

infrage zu stellen, bringt ebenfalls einige Schwierigkeiten mit sich.«

»Aber wenn etwas nicht passt, muss es raus«, pflichtete Tatjana ihr bei.

»Natürlich. Viele Kolleginnen – einsame und introvertierte Künstler – schleppen ihr gesamtes Leben mit sich herum und nehmen es am Ende mit ins Grab. So gesehen bin ich die atypische Vertreterin an dieser Akademie.«

Tatjana schmunzelte. »Ich glaube, wir kämen gut miteinander aus.«

Bohmann zwinkerte ihr zu. »Bestimmt sogar.«

Hogart war nicht nur beeindruckt, weil er eine derart souveräne Frau kennengelernt hatte, die mit ihr Unbekannten so offen und unkompliziert über sich selbst sprechen konnte, sondern auch, weil er eine völlig neue Seite an Tatjana bemerkte. Wenn er sie so betrachtete, war sie viel mehr als nur die gepiercte Bassistin in einer Punkband, die am Sandsack trainierte und ein Motocross-Moped fuhr. Mit einem Mal wirkte sie so erwachsen.

Für einen Moment herrschte tiefes Schweigen. Linda Bohmann warf einen Blick zur Wanduhr. Ihre Zeit war beinahe um. Sie sah die beiden fragend an, doch es gab nichts mehr zu besprechen. Schließlich fuhr Bohmann zur Tür, als wolle sie ihre Gäste hinausbegleiten, doch ein Klopfen von draußen ließ sie in der Bewegung verharren.

Ein junger Mann betrat das Büro.

»Die Post«, murmelte er knapp und legte der Dozentin einen Stapel Briefe und Broschüren in den Schoß. Obenauf lag die gefaltete Ausgabe der Morgenzeitung. Primar Abel Ostrovskys Bild und die Schlagzeile über den bestialischen Mord erinnerten Hogart daran, weshalb sie eigentlich hier waren. Der Botengang des Jungen hätte zu keinem besseren Zeitpunkt erfolgen können.

»Eine schreckliche Sache.« Hogart deutete auf die Zeitung.

Bohmann sah ihn fragend an, dann schlug sie das Blatt auf und las die Überschrift.

»Angeblich war Ostrovsky einer der besten Neurochirurgen«, fügte Hogart hinzu, doch auf ihrem Gesicht zeigte sich keine Regung.

»Die Welt ist verroht, aber wenn sie klar wäre, gäbe es keine